This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

Zschuch
Foscolos Brief
an Goethe

PT
2047
C6Z88

W. A. Cooper
Berlin
Jan. 1909

STANFORD UNIVERSITY LIBRARIES

STANFORD LIBRARIES

Realschule am Eilbeckerwege zu Hamburg.

Ugo Foscolos Brief an Goethe,

Mailand, den 15. Januar 1802. (Mitgeteilt im Goethe-Jahrbuch VIII. 1887.)

Von

Professor Dr. ***F. Zschech.***

Wissenschaftliche Beilage zum Bericht über das Schuljahr 1893—1894.

Hamburg 1894.

Gedruckt bei Lütcke & Wulff, Eines Hohen Senates, wie auch des Johanneums Buchdruckern.

1894. Progr. Nr. 740.

PT2047
C6Z88

Dem verdienten Foscolo-Forscher

Herrn Giovanni Antonio Martinetti

in Turin

seinem verehrten Freunde

als

ein Zeichen dankbarer Ergebenheit

gewidmet.

1. Bei einem Werke, das, wie Ugo Foscolos Roman „Letzte Briefe des Jacopo Ortis“, eines der anziehendsten ausländischen Mitglieder der weitverzweigten Wertherfamilie bildet, dürfte es uns Deutsche besonders interessieren, wie über die wichtige Frage nach der Verwandtschaft mit Goethes Werther von den Zeitgenossen unter den Landsleuten des Verfassers geurteilt worden ist. Ein solches Urteil liegt vor in der Besprechung, die ein Jahr nach dem Erscheinen, also 1803, ein Mitarbeiter der in Pisa ausgehenden Zeitschrift für italienische Litteratur, kurz „Giornale di Pisa“ genannt, dem Werke gewidmet hat.[1]) Nicht aus einer verwandten geistigen Richtung der beiden Autoren, wie es wohl sonst geschehen ist, oder aus dem gleichen Zuge der Zeiten, der in den Jahren vor und während der französichen Revolution unter den gebildeten Nationen Europas die begabteren Köpfe der jungen Generation dahin führte, ihren Groll gegen die Unvollkommenheiten der bestehenden gesellschaftlichen Ordnung in litterarischen Schöpfungen auszuschütten, leitete der Kritiker, unter dem Eindrucke des eben erschienenen Werkes stehend, die große Ähnlichkeit mit dem deutschen ab, vielmehr sprach er sich dahin aus: „Da der Verfasser eine neue Bahn zu betreten hatte, war es allzu natürlich, daß er sich unter den Ausländern den Führer erwählte, und leicht erkennt man in dem berühmten Wertherromane des Doktor Goethe das Vorbild, nach dem er den seinigen gestaltet hat; ihm ist er sogar mit allzu getreuer Nachahmung (con troppo vicina imitazione) gefolgt, indem er ihm nicht allein den Plan in der Hauptsache, sondern auch den Grundgedanken und die Ausführung vieler Einzelheiten entlehnte.“ Einer Behauptung, die mit solcher Bestimmtheit aufgestellt wurde, durfte die Mitgabe stützender Gründe nicht fehlen. Beide Helden, so heißt es darum in der vergleichenden Betrachtung weiter, ziehen sich in die Einsamkeit zurück und nehmen jeder dorthin eine traurige Erinnerung mit sich, Werther an die arme Eleonore, deren zärtliche Zuneigung, er sich anklagt, getäuscht zu haben, Ortis an die unglückliche Lauretta, deren trostloses Schicksal ihm tief zu Herzen ging, wenn er sie auch nicht liebte. Beide Jünglinge genießen in der ländlichen Zurückgezogenheit eine kurze Zeit geistiger Beruhigung, werden dann aber durch die Begegnung und den Verkehr mit einem anmutigen jungen Mädchen von heftiger Liebesleidenschaft entflammt. In beiden Fällen ist die Geliebte bereits an einen Andern versprochen, und wenn ihr Herz auch gegen den neuen Verehrer nicht unempfänglich bleibt, so bewahrt doch eine jede von ihnen dem Verlobten die Treue. In dem Gefühle, daß ihr Verbleiben Frieden und Glück der Familien, die sie mit Freundlichkeit in ihren Kreis aufgenommen haben, stören

[1]) Mitgeteilt bei G. A. Martinetti e C. Antona-Traversi, Ultime Lettere di J. O., edizione critica cet. Saluzzo, Tipogr. Fratelli Lobetti-Bodoni, 1887, S. 433—439. Die hier gemeinte Stelle S. 437 ff. Die oben stehende Übersetzung ist absichtlich in den Ausdrücken, auf die es ankommt, möglichst wortgetreu gehalten.

muß, suchen die beiden jungen Männer der Gefahr, die Rechte eines Andern zu verletzen, durch ihre Abreise und durch die Hingabe an ernste Beschäftigung zu entrinnen. Jedoch mißlingt der Versuch; denn beide, gleich reizbaren Gemütes, können sich in die neue, ihrem Wesen fremde Umgebung nicht finden, kehren vielmehr, nachdem sie hier eine ihr Ehrgefühl kränkende Beleidigung erfahren haben, von Sehnsucht überwältigt, in die so beglückende Nähe der Geliebten zurück. Je näher aber deren Vermählung mit jenem Andern heranrückt, desto mehr wächst ihre Leidenschaft und ihre Verzweiflung. Als sie dann einsehen, daß jede Hoffnung für sie auf immer vernichtet ist, bereden sie sich in geistiger Verstörtheit durch eine Reihe von Gründen, die ihre aufs höchste gereizte Einbildung zu erörtern und abzuwägen nicht müde wird, zu dem letzten entscheidenden Entschlusse und enden ihr Leben gewaltsam mit eigener Hand.

Was den Gang der Handlung und den Grundgedanken, die Rechtfertigung des tragischen Ausganges, anlangt, so hat der Rezensent des Giornale di Pisa die Hauptpunkte richtig getroffen; hierin ist die Verwandtschaft zwischen beiden Werken unbestreitbar. Unter den ähnlichen Einzelheiten steht gleich im Anfang ein Erlebnis, das für beide Helden der Vergangenheit angehört und auf beide eine Nachwirkung ausübt, auf Werther seine Bekanntschaft mit Eleonore, auf Ortis sein Verhältnis zu Lauretta; dieser wie andere gemeinsame Züge werden nachher eingehendere Erörterung finden. Nur der letzte Satz, mit dem jene zeitgenössische Besprechung, nach dem Vergleiche fortfahrend, abschließt, möge hier so wortgetreu, als es in lesbarer deutscher Übersetzung möglich ist, mitangeführt sein: „sollte es nach den freimütigen Äußerungen, die wir uns in unseren Betrachtungen gegen den Autor erlaubt haben, den Eindruck machen, als hätten wir ihn etwas zu strenge beurteilt, so erklären wir ausdrücklich, daß dies darum geschehen ist, weil er selbst uns gerade mit dem vorliegenden Werke dazu berechtigt, noch originellere und vollendetere Leistungen von ihm zu erwarten."

2. Ugo Foscolo erfuhr hier, was Goethe in seinem Einleitungsgedichte zur Ausgabe der Lieder von 1799 sagt: „Lob und Tadel muß ja sein." Die ermunternde Anerkennung hat ihm, der dafür keineswegs unempfänglich war, sicherlich wohlgethan; den immerhin entschuldigten Vorwurf der Anlehnung an ein fremdes Original nahm er mit Stillschweigen hin und unterließ es, darauf zu erwidern, in der klugen Voraussicht, daß Widerspruch die Kritiker reizt, auf ihrer Meinung zu beharren. Einige Jahre später jedoch, als der Erfolg bereits dem Werke gesichert war, und zwar im Jahre 1808, äußerte er sich, einer an ihn gerichteten Aufforderung entsprechend, in einem Briefe an den preußischen Gelehrten und Diplomaten Bartholdy[1]) ausführlich über die Entstehung seines Romanes und erklärte, daß er ihm, ohne den Werther vorher zu kennen, aus seinen persönlichen Erlebnissen, seinen Studien und Betrachtungen — die beiden letzteren historisch-philosophischer Art — und aus

[1]) Epistolario di Ugo Foscolo, vol. I. Firenze Le Monnier, 1852; No. 129 mit dem Datum: Mailand 29. September 1808, S. 147—159. — Der Adressat des Briefes Jakob Salomo Bartholdy (1779 in Berlin geb.) bereiste damals Italien seiner Studien wegen, wurde nachher vom Fürsten Hardenberg in diplomatischen Geschäften gebraucht und vertrat seit 1815 die preußischen Interessen als Generalkonsul für Italien in Rom. Dort gewann er sich einen Freundeskreis unter den deutschen Künstlern und ließ von ihnen sein Wohnhaus (Casa Bartholdy) durch Fresken ausschmücken. Foscolo empfahl ihn in Briefen seinen Freunden als Verehrer italienischer Litteratur; so Epistol. vol. I. No. 130 und 133.

Liebesbriefen, die er wirklich geschrieben, den Inhalt gegeben habe. Was diesen betreffe, so gehöre das Buch ihm allein an. Einen ersten Versuch, es dem Drucke zu übergeben, habe er, durch die Zeitumstände dazu genötigt, etwa in der Mitte unterbrochen. Der Verleger, Marsili in Bologna, habe aber, um die aufgewandten Kosten nicht einzubüßen, Jemand gefunden, der aus Foscolos ihm anvertrauten Papieren das Werk vollendete, und so sei es, ohne sein Wissen, unter dem Titel „Wahre Geschichte eines Liebespaares, oder letzte Briefe des Jacopo Ortis“ 1799 in den Buchhandel gekommen, habe drei Auflagen und eine Übertragung in das Französische erlebt. Die Mängel in diesem „Mietlingswerke“ und namentlich im zweiten Teile, den der Fortsetzer hinzugearbeitet hatte, seien doch zu augenfällige gewesen, so daß Ugo Foscolo als der eigentliche Verfasser und Inhaber der Originalbriefe in einem Proteste den Roman für eine Fälschung erklärte und eine Neubearbeitung vornahm. Schon sei das Manuskript bis zur letzten Durchsicht fertig gestellt gewesen, da erst sei ihm der Werther in die Hände gekommen. Die Ähnlichkeit in dem Charakter und der Absicht seines Buches mit dem Goethes habe ihn überrascht, so daß er die Gefahr einer Gegenüberstellung und den Verdacht der Entlehnung (di plagio) als naheliegend erkannte. „Trotzdem hegte ich weder eine so geringe Meinung von mir, daß ich meine Arbeit darum aufgegeben hätte, noch war das Zutrauen, das deutsche Vorbild erreicht zu haben, in mir so groß, daß ich nicht aus diesem vielmehr Vorteil zu ziehen gewußt hätte.“ Was dem Werther den Hauptreiz verleihe und wodurch bei ihm die ungeteilte Spannung des Lesers hervorgerufen werde, sei doch die Einheitlichkeit der Einrichtung, und diese ruhe darauf, daß alle Briefe an denselben Freund gerichtet seien. „Ortis dagegen schrieb bald an seine Mutter, bald an Theresa oder deren Vater und verlieh je nach dem Charakter oder den Interessen der Personen, zu denen er sprach, seinen verschiedenen Leidenschaften Ausdruck. Ortis hatte keinen Freund: indem ich den Wilhelm sah, erfand ich den Lorenzo, den einzigen erdichteten Charakter in meinem Werke.“ Was weiter in dem Briefe folgt — reichlich noch fünf Druckseiten — ist darauf berechnet, die Verschiedenheiten in Charakter und Anlage des Werther und Ortis zu erläutern und damit den Anspruch, weshalb der Verfasser seine Arbeit als selbständige ansehen dürfe, zu vertreten.

Schon damals, als Foscolo den Brief an Bartholdy abfaßte, muß ihm der Gedanke vorgeschwebt haben, er könne ihn gelegentlich noch zu anderm Zwecke gebrauchen. Er verwahrte sich eine Abschrift davon und Freunde, denen er sie vertraulich mitteilte, bat er, sie sorgsam aufzuheben, mit dem Bemerken, es würde ihm unlieb sein, die Mühe einer Woche, welche ihn die Ausarbeitung gekostet hätte, nutzlos aufgewendet zu haben.[1]) Die Gelegenheit kam wirklich, und da sollte auch das große Publikum das bisher zurückgehaltene Geheimnis der Entstehungsgeschichte des Ortis erfahren. Der 15. Ausgabe, deren Druck Foscolo 1816 in Zürich besorgte, fügte er die „bibliographische Notiz“ hinzu, d. h. er vermehrte den

[1]) So Epistol. vol. I. No 158 al cav. Ugo Brunetti a Milano, geschrieben von Pavia, 6 gennajo 1809. Ziemlich am Schlusse des Briefes heißt es: Raccomandoti assai la lettera su l'Ortis fidata a Caleppio: — è l'unica copia ch'io n'abbia; e mi dorrebbe s'io, dopo aver affaticato per una settimana, mi rimanessi qui con le mani vuote. Fors' anche quando avrò rilette quelle chiacchiere riderò della mia sollecitudine di riaverle; ma tutto è illusione, ed ora la brama di conservarle e il timore di perderle per sempre mi stanno continuamente dinanzi alla fantasia. Vgl. auch Epistol. vol. I. No. 160 und die den späteren Ausgaben des Ortis angefügte Notizia bibliografica, Kapit. IV gleich zu Anfang.

Bartholdybrief um eine Reihe sachlicher Einzelheiten und arbeitete ihn zu einer langen Auseinandersetzung um und gab darin, nach Kapiteln geordnet, Auskunft über sieben Punkte, nämlich über: I. die erste Ausgabe, II. folgende Ausgaben, III. Übersetzungen, IV. die historische Wahrheit des Buches, V. litterarische Urteile, VI. Werther und Ortis, VII. die moralische Wirkung des Buches. Nicht rührten, wie die kurze Vorrede angiebt, die Aufsätze von verschiedenen Verfassern her, sondern Foscolo schrieb sie selbst auf Wunsch des Verlegers Orell, Füßli u. Co. in Zürich zu Nutz und Frommen wißbegieriger Ausländer. Das ermunternde Beispiel dazu hatte wieder ein Ausländer gegeben, und zwar kein anderer als Professor Luden in Jena; der hatte nicht allein durch seine Übersetzung (1807 Göttingen, bei Justus Friedrich Danckwerts — erwähnt im 3. Aufsatze) der Verbreitung des Werkes in Deutschland gedient, sondern in den „kleinen Aufsätzen meist historischen Inhalts“ (1807 Göttingen — erwähnt im 4. Aufsatze), des Lobes voll, seine Eigenart und Vorzüge in helles Licht gestellt. Auch italienische, französische und englische Besprechungen, deren eine reichliche Fülle in namhaften Zeitschriften erschienen war, wurden in den mit gelehrter Breite abgefaßten Artikeln der bibliographischen Notiz angezogen.

Schon von dem venetianischen Gelehrten Luigi Carrer wurde aus den Briefen Foscolos, die er im Jahre 1816 aus der Schweiz an die Donna gentile in Florenz schrieb, der Bericht von einer ersten Ausgabe zu Venedig 1802 im Aufsatz I der bibliographischen Notiz als Erfindung nachgewiesen, dazu ersonnen, um Veränderungen in der 15. Ausgabe, namentlich den Zusatz des Briefes vom 17. März über das Verhalten Bonapartes, zu erklären.[1]) Absichtliche Täuschung war ferner, daß eben diese Ausgabe als Druckort London und die Jahreszahl 1814 erhielt.[2]) Daß Foscolo die Dinge nicht immer so dargelegt hatte, wie sie sich in Wirklichkeit verhielten, ja daß er sich direkt Erfindungen erlaubte, wenn er es für seine Absichten für nötig hielt, dafür lagen hier zwei Fälle vor; er seinerseits mochte die Hoffnung hegen, daß das Publikum nicht weiter darauf achten würde, wie er denn überhaupt sich in die Entstehungsgeschichte seines Ortis, nachdem sie einmal im Bartholdybriefe niedergeschrieben war, allmählich so hineindachte, daß sie ihm in der Hauptsache wohl selbst als wahr erschien. Übrigens ließ sich gegen die von ihm betonten Verschiedenheiten im Charakter seines Helden und in der Ausführung seiner Geschichte, weil sie im Einzelnen wirklich vorhanden sind, nur wenig einwenden; und indem er sie mit dem ihm eigenen Geschick und Feuer des Längeren und Breiteren beleuchtete, gelang es ihm, auf eine Reihe von Jahren seinen Zweck fast völlig zu erreichen: in jeder ausführlicheren Besprechung seines Romanes ging man gern und willig auf die von ihm gewünschte Vorstellung ein und schrieb mit Überzeugung nieder, daß durch ein zufälliges Zusammentreffen auffallend ähnlicher Umstände Foscolo, ohne den Werther zu kennen, einen ganz ähnlichen Roman wie Goethe,

---

[1]) Luigi Carrer, Prose e Poesie di Ugo Foscolo, Venezia co' tipi del Gondoliere MDCCCXLII, cap. XCII. In Betracht kommen hier die Briefe des Epistol. vol. II. 470 und 481; auch 478 und 494.

[2]) Nach der neuen 15. Ausgabe verfaßte der berühmte Gelehrte J. C. Orelli seine deutsche Übersetzung, Zürich 1817; die der bibliographischen Notiz und die der Rede Foscolos an Bonaparte für den Kongreß zu Lyon ist angefügt. Die Übersetzung der bibliographischen Notiz giebt auch F. Lautsch, letzte Briefe des J. O., Leipzig, F. A. Brockhaus, 1829, 1. Aufl.; ebendaselbst 2. Aufl. 1847. — Neuere Übersetzungen ohne die bibliographische Notiz: nach der 16. Ausgabe Adolf Seubert, Leipzig, Phil. Reclam jun., nach der Florentiner Ausgabe von Felice le Monnier (1858), F. Zschech, Leipzig, Dykesche Buchhandlung, 1871.

frei und unabhängig von diesem, zu stande gebracht habe. Diese Meinung fand in Deutschland noch bis in die siebziger und achtziger Jahre ihre Vertreter.[1])

Wie aber? wenn in dem, was die bibliographische Notiz Neues mitteilte, einzelne Angaben nicht ganz mit der Wahrheit übereinstimmten, bot auch der Bartholdybrief, der für jene zur Grundlage gemacht war, Anlaß zu Zweifeln dar? Dem aufmerksamen Leser, auch wenn er ohne Vorurteil dem Gedankengange folgt, wenn er nur für sich Schritt für Schritt, was der Verfasser vorträgt, untereinander in Einklang zu bringen bemüht ist, muß als ein besonders schwacher Punkt die Unbestimmtheit in den Zeitangaben des Briefes auffallen. Geht er auf diese ein und hält sie mit dem zusammen, was Foscolo in den hier in Frage kommenden Jahren 1798—1802 nachweislich erlebte, so bleiben Differenzen, die nicht zu Gunsten seiner Wahrheitsliebe sprechen. Während er in dem Briefe den Schauplatz des Liebesverhältnisses, das dem Ortis als wirklich erlebtes zu Grunde liegen soll, nach Toskana verlegt, stellt sich heraus, daß er weder 1798 oder 1799 noch auch den weitaus größten Teil von 1800 in Toskana gewesen war, daß er vielmehr zum ersten Male in seinem Leben in den letzten Tagen des Dezembers 1800 dorthin kam und die ersten Monate von 1801 daselbst verweilte.[2]) Daraus ließ sich mit Sicherheit folgern, daß die erste Bearbeitung des Ortis, die in Bologna begonnene „Wahre Geschichte eines Liebespaares“ (1799) ein anderes als das toskanische Liebesverhältnis behandeln mußte. Oder falls die Darstellung des Bartholdybriefes als die richtige anzunehmen war, wonach der Ortis anfänglich aus philosophischen Betrachtungen hervorgegangen sein sollte, so konnten diese ja wohl in der ersten Niederschrift des Romanes den Hauptgegenstand ausmachen, ohne daß der Liebesgeschichte darin ein breiterer Raum gewährt war. Einer solchen Voraussetzung widersprach freilich allein schon der ursprüngliche Titel des Romanes allzusehr. Aber seitdem Foscolo den ersten Entwurf in seinem zweiten Teile durch seinen Protest von 1801 für untergeschoben erklärt hatte, waren Exemplare davon nicht mehr aufzutreiben. So blieb wenigstens die Möglichkeit übrig, daß es so sein konnte. Dem Zweifel wurde ein Ende gemacht, sobald es den Forschern gelang, die „Wahre Geschichte“ wieder aufzufinden. Dies geschah im Jahre 1886 oder 87; und sie erwies sich als das, was man in ihr vermutete, als eine Liebesgeschichte im Stile des Werther und ihm sehr ähnlich. Auch der Freund Lorenzo als Herausgeber der Briefe des unglücklichen jungen Mannes war bereits vorhanden, und was am meisten überraschen mußte, am Ende des ersten Teiles noch vermacht Ortis der Geliebten neben anderen Büchern einen Werther zum Geschenke (Brief 45). Das Gebäude, das Foscolo mühsam im Bartholdybriefe aufgerichtet und durch die bibliographische Notiz so behaglich ausgestattet hatte,

[1]) So Th. Paur in seinem Aufsatze „über den deutschen und italienischen Werther“, zuerst abgedruckt im Neuen Lausitzischen Archiv von 1873; dann wiederholt „Zur Litteratur- und Kulturgeschichte, Aufsätze und Vorträge von Th. Paur, Leipzig, Leuckart, 1876. So noch jüngst in Th. Thiemann, „Deutsche Kultur und Litteratur des 18. Jahrhunderts im Lichte der zeitgenössischen italienischen Kritik.“ Oppeln, Eugen Franck, 1886, S. 134.

[2]) Gestützt auf Lodovico Corio, Rivelazioni Storiche intorno ad U. F., lettere e documenti, Milano, Paolo Carrara, 1873, habe ich den Nachweis hierüber geführt in meinem Aufsatze „Ugo Foscolo und sein Roman die letzten Briefe des J. O.“ Preuß. Jahrbücher Bd. XLV, 1879, I. Bd. XLVI, 1880, II. Die eigentliche Anregung jedoch zu der dort angestellten Untersuchung verdanke ich dem bitteren Ausfalle Luigi Carrers a. a. O. cap. XXVI gegen den älteren Biographen Foscolos, Giuseppe Pecchio, der sich hier trotz aller Vorwürfe als wohlunterrichtet erwies, — vita di Ugo Foscolo, in der Ausgabe Milano presso la libreria Ferrario, 1851, S. 37 ff.

erwies sich als ein trügerisches Phantasiegebilde und brach geräuschlos in sich zusammen, — geräuschlos, denn Luftschlösser krachen bei ihrem Einsturze nicht; wenn etwas dabei zu hören war, so wird es nur das jammernde Bedauern derer gewesen sein, die es vorher mit verliebtem Entzücken angestaunt hatten[1].) Aber des Unheils war noch nicht genug geschehen.

3. Als sollte selbst der letzte Zweifel getilgt werden, daß man es hier mit einer von Anfang an berechneten Erfindung zu thun habe, fand sich auch noch die Beglaubigung dafür, von des Erfinders eigener Hand geschrieben, nämlich unter den Papieren des Goethe-Archivs ein Brief Foscolos an Goethe selbst, worin er sich dem deutschen Dichter gegenüber, wenn auch unter der Deckung eines mildernden „Vielleicht", als dessen Nachfolger bekennt. Der Brief, veröffentlicht im Goethe-Jahrbuche VIII. Band 1887, also in derselben Zeit, wo auch die „Wahre Geschichte" wieder aus der Verborgenheit gezogen wurde, führt das Datum Mailand, den 15. Januar 1802 und lautet in der Übersetzung: „Von Herrn Grassi werden „Sie das erste Bändchen eines meiner Werke erhalten, dem vielleicht Ihr Werther den „Ursprung gegeben hat. Ich bedaure, daß Sie, sozusagen, nur die ersten Akte der Tragödie „zu sehen bekommen; die letzten sind wahrer und wärmer. Ich habe mich selbst dargestellt, „meine Leidenschaften und meine Zeiten unter dem Namen eines meiner Freunde, der sich „in Padua umgebracht hat. An der Erfindung habe ich kein Verdienst, da ich alles aus „der Wirklichkeit entnommen habe; meine Landsleute schätzen meine Schreibart in einem „Werke, für das ich mir aus Mangel an Vorbildern eine mir eigene Sprache habe schaffen „müssen; für meine Person bin ich mit mir selbst nicht zufrieden bei dieser Arbeit, nur „darum habe ich den Autortitel verschmäht, wälrend ich mich nicht schämte, mich als „Menschen zu zeigen.[2]) — Die Gräfin Antonietta Arese, meine einzige Freundin für die „Ewigkeit, hat den Werther aus der letzten Ausgabe im Stile des Ortis übertragen, es wird „dies die einzige italienische Übersetzung sein, welche die Unwissenheit der Übersetzer oder „die Willkür (la prepotenza) der Regierungen nicht verstümmelt haben. Liegt Ihnen daran, „das Manuskript zu sehen, dann schreiben Sie mir; ich werde es Ihnen mit dem 2. Bändchen „schicken, sobald dies heraus sein wird. — Inzwischen wünsche ich Ihnen, was ich mir „selbst vergebens wünsche: zwei untereinander unverträgliche Dinge, Ruhm und innere „Befriedigung." U. F.

Der Sturm der Entrüstung, mit dem die Verehrer des Dichters jenseits der Alpen den Text des Briefes anfangs aufnahmen, hat sich inzwischen wieder beruhigt; wohl oder übel, an der Echtheit war nicht zu zweifeln. Aber auch an seiner Bedeutung ist nicht mehr zu rütteln: was die Forschung festzustellen bemüht war, nämlich daß Foscolo trotz seiner gegenteiligen Versicherungen von Anfang an von dem Werther Kenntnis hatte, ist durch ihn bestätigt worden, oder um mit Erich Schmidt zu reden: er enthält „die selbstbewußte Huldigung Ugo Foscolos, der nun selbst die litterarische Abkunft seines Ortis bezeugt." Hat aber hier ein günstiges Geschick der Forschung die Entscheidung in ihrem Sinne zugeführt, so darf sie sich dankbar beweisen, indem sie zu dem Verständnis des Briefes die ihr mögliche

[1]) Vgl. Paolo Pavesio, Della vita e degli scritti di Niccolò Ugo Foscolo, 3 voll. Torino, 1870, an verschiedenen Stellen.

[2]) Die etwas verzwickte Stelle lautet im Texte: per me, non sono contento di me stesso in questo lavoro se non se perchè ho sdegnato il titolo di autore, nè mi sono vergognato di mostrare quello di uomo. Ich fasse dies als eine Erklärung dazu, daß er seinen Namen nicht auf das Titelblatt gesetzt hatte.

Erklärung giebt, und dies soll geschehen, erstens durch den nötigen Aufschluß über die in ihm genannten Personen, ferner durch die Erörterung über die Bedeutung des von Foscolo gebrauchten „vielleicht“ und drittens durch eine Betrachtung darüber, was an dem italienischen Romane als selbständig gelten kann.

I.

Ziemlich belanglos dürfte es sein, zu wissen, ob Foscolo mit dem Briefe das erste Bändchen der Wahren Geschichte oder des späteren Ortis an Goethe übersandt habe. Im zweiten Falle wäre vorauszusetzen, daß der erste Teil des Ortis mit seinen Veränderungen eben druckfertig geworden war. Jene aber war wirklich in zwei Bände getrennt, während in diesem nur an der entsprechenden Stelle der längere Bericht Lorenzos die Reihenfolge der Briefe unterbricht, ohne daß ein neuer Band begonnen wird; auch hatte Foscolo den ersten Teil der Wahren Geschichte in dem gegen sie gerichteten Proteste als sein Werk anerkannt, und die Umarbeitung, die im Oktober 1802 im Drucke vollendet war, hat weniger den ersten als den zweiten Teil betroffen. Hiernach würde der ersteren Annahme die größere Wahrscheinlichkeit zufallen.

Für Foscolos Bekanntschaft mit dem Werther bietet sein Brief an Goethe in der That ein doppeltes, wenn nicht ein dreifaches Zeugnis. Es knüpft sich an die Namen der beiden darin genannten Personen, Herrn Grassis und der Marchesa Antonietta Arese. Von dem Mailänder Gaetano Grassi[1]) rührte die erste italienische Werther-Übersetzung her, sie war bereits 1781 und zwar zu Poschiavo in Graubündten veröffentlicht und erschien 1800 in neuer Auflage zu Mailand beim Verleger Dones. Goethe, dem sie bekannt war, redet davon in einem Briefe an Frau von Stein (12. Dezember 1781) und spricht, wie Foscolo es thut, ein wenig günstiges Urteil darüber aus. Man darf wohl mit Recht vermuten, daß dieser Herr Grassi es war, der Foscolos Sendung an Goethe vermittelte. Ohne den Namen ihres Verfassers zu nennen, erwähnt der Übersetzung eine Anmerkung der bibliographischen Notiz (im 6. Kapitel, Werther und Ortis, ziemlich am Ende) und bezeichnet sie als verstümmelt und anscheinend nach dem französischen Texte gemacht. Ebenso bleibt dort der Name eines zweiten Übersetzers ungenannt, aber der Zwischensatz, daß dessen Übertragung in Padua gegen Ende des Jahrhunderts herausgekommen sei, deutet mit Sicherheit auf Michael Salom hin.[2]) Ihm verdankte offenbar Foscolo die Idee, sein Manuskript dem deutschen Dichter zur Einsicht anzubieten; denn wie die Anmerkung weiter sagt, enthielt die Vorrede zu dieser Übersetzung einen Brief Goethes an deren Verfasser, der ihm sein Manuskript eingesandt hatte. Diese Umstände, den Namen Grassi und das Angebot der Handschrift, zusammen-

---

[1]) Das Goethe-Jahrbuch Bd. VIII in den Anmerkungen der Herausgeber nennt ihn Antonio; den andern Vornamen giebt J. W. Appell, Werther und seine Zeit, neue verbesserte und vermehrte Auflage, Leipzig, W. Engelmann, 1865, S. 209.

[2]) Nach Appell a. a. O. war Michael Salom aus Padua, und seine Übersetzung erschien 1796 in Venedig bei Giuseppe Rosa.

[3]) Einer von Foscolos vertrautesten Freunden, der auch seine Werke in Zeitschriften besprach, war Giuseppe Grassi, genannt als Komödiendichter, bekannter durch gelehrte Werke auf geschichtlichem und sprachlichem Gebiete. Zwischen ihm, der in Turin seinen Aufenthalt hatte, und Foscolo wurden nach dem Epistolario in den Jahren 1808 bis 1823 mehr oder minder lebhaft Briefe gewechselt. Vom Ortis ist erst in späteren Jahren und nur vorübergehend darin geredet. — An den in Körners Briefen an Goethe erwähnten Portraitmaler Giuseppe Grassi ist in unserm Zusammenhange noch weniger zu denken.

genommen gestatten wohl den ziemlich sicheren Schluß, daß Foscolo im Januar 1802 wenigstens, als er den Brief schrieb, den Werther gekannt hat und nicht bloß vom Hörensagen; denn sonst würde er nicht von den beiden Übertragungen haben sagen können, daß sie durch die Unwissenheit der Übersetzer oder die gewaltthätigen Maßregeln der Regierungen verstümmelt seien. In der That müssen sie dem deutschen Originale in ihrer Unbeholfenheit wenig gerecht geworden sein, wenn er in jener Anmerkung hinzufügen konnte: das Geschrei der Litteraten, Ortis sei eine Nachahmung Werthers, habe in Italien viele veranlaßt, zwischen einem Werke in der Muttersprache und einem übersetzten eine Vergleichung anzustellen, und die Folge sei gewesen, daß durch ein Urteil der Menge, das durch eine schlecht begründete Anklage herausgefordert worden, der Werther ungerechterweise verurteilt und beinahe der Verachtung verfallen sei.

Was ungeschickte Übersetzer am Werther gesündigt hatten, wurde für Foscolo durch eine günstige Fügung des Schicksals wieder ausgebessert und das auf eine Weise, wie es sich für die Umarbeitung seines Romanes nicht glücklicher treffen konnte. Um die Mitte des Jahres 1801, als er von seinen militärischen Streifzügen durch die Romagna und Toskana nach Mailand zurückgekehrt war — er bekleidete damals die Stellung eines Hauptmanns in dem cisalpinischen Heere —, geriet er in die Zauberfesseln der schönen, aber gefallsüchtigen Marchesa Antonietta Fagnani-Arese, der „ewigen einzigen Freundin", von der er in dem Briefe an Goethe redet. Daß Foscolo dieser vornehmen Dame nahe gestanden, und daß er eine seiner schönsten Oden, die „an die wiedergenesene Freundin", auf sie gedichtet hat, war aus Pecchios Lebensbeschreibung bekannt. Der Name jedoch war dort verschwiegen oder vielmehr nur mit dem Anfangsbuchstaben angedeutet. Durch die anziehende Schilderung aber, die Pecchio von ihr als einer geistvollen, dabei herrschsüchtigen Schönheit gegeben hat, und dadurch, daß er sie als die Tochter jener Marchesa F* bezeichnete, mit der Lorenz Sterne die in seiner empfindsamen Reise erzählte scherzhafte Begegnung im Konzerthause in Mailand hatte[1]), dadurch hatte der Biograph die Neugierde seiner Leser zu reizen verstanden. Erst nach Jahren ist sie befriedigt worden, wieder durch eine der Überraschungen, wie sie sich in der Geschichte des Ortis mehrfach wiederholen. Aus zwei recht verworrenen Abschriften, zu denen sich das gemeinsame Original angeblich auf der Insel Santa Maura befindet, veröffentlichte Giovanni Mestica 1887 im Verlage von G. Barbera in Florenz eine ganze Briefsammlung unter dem Titel „Liebesbriefe Ugo Foscolos an die Marchesa Antonietta Fagnani" und gab dazu in einer Vorrede (discorso) Auskunft über die Dame wie über das durch die Jahre 1801—1803 währende Verhältnis des Dichters zu ihr. Zu der noch immer herrschenden Unsitte damaliger Zeit, die neben andern Giuseppe Parini in seiner berühmten Satire „der Tag" gegeißelt hat, nämlich daß die stutzerischen jungen Herren ihre Zeit damit vergeudeten, sich als galante Anbeter in die Nähe vornehmer, in der Regel verheirateter Damen zu drängen und täglich deren dienstbeflissene Umgebung zu bilden, liefert nach diesen Briefen Ugo Foscolo ein sprechendes Beispiel. Er, sonst so stolz auf seine Unabhängigkeit und so wenig geneigt, sich in irgend welche Schranken zu fügen, übernimmt hier, seinen Freunden zum Schmerze, seinen Neidern zum Spotte, die wenig würdige Rolle eines Cicisbeo

[1]) Yoricks empfindsame Reise, Kap. 35 unter der Überschrift: die Übersetzung. Paris. — G. Pecchio vita di U. F. in der angeführten Ausgabe, S. 69 und 70.

oder Cavaliere servente und macht, mit anderen Nebenbuhlern um die Gunst seiner Dame wetteifernd, bald bevorzugt, bald vernachlässigt oder gar verächtlich behandelt, alle Wechsel des aufregenden, unehrenhaften Frauendienstes durch, bis ihn zuletzt die andauernde Kälte der Gebieterin sich zu verabschieden zwingt. Was er hier in der Wirklichkeit durchlebte und was er an leidenschaftlichen Empfindungen diesen Briefen an seine Dame, die er zum Überflusse täglich sehen und sprechen konnte, anvertraute, bildet für sich schon einen neuen Roman, dem, den er damals umzugestalten hatte, in vielen Stücken ähnlich, nur mit dem Unterschiede, daß jener die leidigen Mängel und Schatten der Wirklichkeit zeigt, während dieser das von irdischen Schlacken befreite, poetisch abgeklärte Gemälde menschlicher Leidenschaften darstellt. Und hier offenbaren sich die Vorteile, die dem Dichter die zwar durch die Leidenschaft der Liebe erklärte, aber nicht vor dem Gefühle der Ehre entschuldigte Knechtschaft gebracht hat.[1]) In der Zeit, wo die durch Schönheit und Geist blendende Marchesa dem durch äußerliche Häßlichkeit auffallenden Poeten das Herz entflammte, lernte er, mit brieflichen Ergüssen an sie unausgesetzt beschäftigt, die mannigfaltigen Seiten seines eigenen Herzens gründlicher kennen und übertrug diese Kenntnis auch auf den Helden seines Romanes. In der Zeit war es, wo die Freundin ihm stellenweise den Werther übersetzte und ihn wohl auch durch mündliche Erklärung in das tiefere Verständnis einführte, so daß er damals sein Werk innerlich abrunden und einheitlicher gestalten konnte. Waren, wenn er an Bartholdy schrieb, der Werther sei ihm erst kurz vor dem Abschlusse des Romanes in die Hände gekommen, seine Worte in diesem Sinne gemeint, so darf man sie allenfalls gelten lassen. In dieselbe Zeit hinein fiel der Selbstmord seines Bruders Gioan-Dionigi Foscolo, Unter-Lieutenants in der cisalpinischen Armee. Er tötete sich zu Venedig den 8. December 1801. Das Ereignis selbst, das den Dichter in seinem Gemüte heftig ergriff, hat seinen Gedanken für den Ausgang des Romanes die Richtung gegeben, und erst in jener Zeit gewannen die Betrachtungen, die den Helden in dem Entschlusse, freiwillig zu sterben, bestärken, den inneren Halt der Begründung. Auch an anderen Zügen läßt sich die hinzukommende feinere Motivierung erkennen; so meint man, daß Foscolo dem Gatten der Marchesa die strengeren Züge für seinen Odoardo im späteren Ortis entlehnt habe.[2])

Am wenigsten betrafen die Veränderungen, die 1802 mit dem Romane vorgenommen wurden, die Person und den Charakter Theresas. Die ihr von Anfang an zuerteilte mehr leidende Rolle ist ihr auch in der neuen Bearbeitung geblieben, und wenn ihre Lage wie ihr Verhalten an Einfachheit und Natürlichkeit gewonnen hat, so mag das unter der Einwirkung des goetheschen Werther geschehen sein. Nicht also in der „ewigen einzigen Freundin“ vom Jahre 1802 ist das Original für die Verlobte Odoardos und die Geliebte des Ortis zu suchen; ihre Züge würden greifbarer und deutlicher herausgearbeitet sein, wenn wir uns nach den „Liebesbriefen“ an die Marchesa eine Vorstellung von ihr zu machen hätten. Vielmehr

[1]) Giovanni Mestica, Lettere amorose di U. F. ad Antonietta Fagnani, Firenze, G. Barbera 1878. Wörtliche Anklänge an Stellen des Ortis finden sich in diesen Briefen zahlreich, eine Zusammenstellung geben Martinetti und Antona-Traversi in ihrer Ausgabe S. CXXIX bis CXLIX.

[2]) Giovanni Mestica a. a. O. Brief 90, S. 269 ff. — Unwillkürlich wird man daran erinnert, wie das, was Goethe als freundschaftlicher Berater von Maximiliane Brentano erlebte, auf den Abschluß des Werther eingewirkt hat. Vgl. hierzu Herm. Grimm, Goethe-Vorlesungen, Berlin, W. Hertz, I. Bd. 7. Vorlesung, S. 171 f.; auch H. Düntzer, Goethes Leiden des jungen Werthers, Erläuterungen zu den deutschen Klassikern, 3. Bändchen, Leipzig, Ed. Wartig, 2. Aufl., 1880, S. 50 ff.

muß man in des Dichters frühere Vergangenheit zurückgreifen, um das wahre und echte Urbild für die Theresa herauszufinden. Durch die Ergebnisse der Forschung, die seit 1879 immer bestimmter und sicherer geworden sind, ist ausgeschlossen, daß die Angabe des Bartholdybriefes, welche die schöne Pisanerin Isabella R. dafür erklärte, das Rechte enthalte; Foscolo kannte sie damals noch gar nicht, als der Charakter der Heldin für den Roman bereits fertig dastand. Daß er eine Reihe von Liebesbriefen und in dem leidenschaftlichen Stile, der ihm vertraut war, auch an Isabella Roncioni geschrieben habe, bleibt darum doch möglich und auch eine Anzahl von Sonetten mag dieser Liebschaft aus den ersten Monaten des Jahres 1801 ihre Entstehung verdanken. Dennoch hat Foscolo Herrn Bartholdy hier mehr verschwiegen, als er verriet. Warum er es that, ist unschwer einzusehen: einmal lag ihm daran, die Neugierde des fremden Adressaten von der richtigen Spur abzulenken, damit beteiligten Personen keine Belästigung oder Verlegenheit bereitet würde, und ferner mochte er die volle Wahrheit nicht darlegen; denn sollte er der Pisanerin einen Einfluß allein auf den umgestalteten Ortis einräumen, so mußte er zugestehen, daß er vorher für eine andere Dame geschwärmt hatte; für die Wahrhaftigkeit seiner Empfindungen wäre es aber ein schlechtes Zeugnis gewesen, wenn er aufdecken mußte, daß sein Herz zweimal und sobald nach einander von heftiger Liebesglut zu zwei verschiedenen Damen hingerissen wurde, so daß er in seiner Verzweiflung nahe daran war, sich umzubringen.[1]) Was Foscolo geflissentlich verschwiegen hat, und wer das Urbild für die Teresa in beiden Gestaltungen des Romanes gewesen ist, geht unwiderleglich aus dem hervor, was Pecchio über ein früheres Liebesverhältnis aus dem Jahre 1798 als Augenzeuge berichtet.[2]) „Seine Liebe war heftig", heißt es im 2. Kapitel der Biographie, „doch kann man nicht sagen, daß sie blind war, denn einem schöneren Gegenstande hätte er sie nicht zuwenden können. Große schwarze Augen, dichtes rabenschwarzes Haar, ein Rosenmund, ein ausdrucksvoller, überaus edler Kopf, dazu eine hohe Gestalt mit majestätischer Haltung, Hände und Füße, würdig, dem Pinsel Guidos als Vorwurf zu dienen, das waren die Vorzüge der reizenden jungen Dame. Fügt man dazu den Zauberklang ihrer Stimme zusamt der harmonievollen römischen Aussprache, ihre Kunst, die Harfe zu spielen, dann fehlt nichts, um uns von der zarten Malwina Ossians eine Vorstellung zu geben. Als sie schon vermählt war, sah ich sie mehrmals auf einem Privattheater die Rollen

[1]) G. A. Martinetti, ein ebenso eifriger als vorurteilsfreier Forscher in allen Fragen, die Foscolos Leben und Werke betreffen, ist der von mir 1879 und 80 begründeten Meinung beigetreten, zuerst in seiner Schrift „dell' Origine delle Ultime Lettere di J. O. Napoli dalla stamperia del Vaglio 1883, S. 25 und hat sie später mit neuen einleuchtenden Gründen gegen G. Chiarini verfochten in seinem Studio zu der auf S. 1 angeführten Ausgabe der Ultime Lettere S. XXXVIII. — Neuerdings schließt sich, wenn auch etwas zögernd, an A. Ugoletti, Studj sui Sepolcri di U. F., Bologna, N. Zanichelli, 1888, S. 88 u. 89. Die von ihm ausgesprochene Erwartung, daß jetzt auch G. Chiarini die Ansicht Martinettis teilen werde, hat sich nicht erfüllt; in dessen neuem Werke „Gli Amori di U. F. nelle sue lettere", Bologna, Zanichelli, 1892, parte I, ist zwar eine Fülle neuen Materials zusammengebracht, doch hat er, wie es mir wenigstens scheinen will, die nahezu abgeschlossene Frage mehr verwirrt als entwirrt. — Vgl. auch Mestica a. a. O. discorso S. X ff.

[2]) Selbst auf die Gefahr hin, bei den Lobrednern Foscolos den alten Groll gegen Pecchio wiederaufzuregen, gestehe ich meinerseits, daß ich seine geistvoll geschriebene Arbeit mit stets erneutem Vergnügen zur Hand nehme. Über die Gründe, weshalb man auf ihn tadelnd herabsieht, giebt Auskunft: F. Zschech „Ugo Foscolos Ortis und Goethes Werther auf Grund der neuesten italienischen Veröffentlichungen", in der Zeitschrift für vergleichende Litteraturgeschichte und Renaissance-Litteratur (herausggb. von M. Koch und L. Geiger), Neue Folge, Bd. III, S. 64 f.

der Isabella in Alfieris Philipp und der Witwe Theresa in Greppis gleichnamigem Lustspiele darstellen und erinnere mich noch mit Vergnügen ihrer edlen Vortragsweise und des Ausdrucks, womit sie die Zuschauer hinriß." Daß diese Römerin dem ersten Entwurfe des Ortis den Ursprung gegeben habe, sagt Pecchio direkt, doch verschweigt er den Namen auch hier; es konnte aber nicht zweifelhaft sein, daß von ihm Theresa, die Gattin des Dichters Vincenzo Monti, gemeint war. Der berühmte Verfasser der Basvilliana hatte 1798 seinen Wohnort aus dem päpstlichen Rom nach dem republikanischen Mailand verlegt. Mit ihm schloß Foscolo, damals selbst aus Venedig dorthin übersiedelt, enge Freundschaft; nicht für die Ewigkeit, denn zwölf Jahre später ging sie unter litterarischen Händeln elend zu grunde. Das Zeugnis, das Foscolos Liebe zu Theresa Monti bestätigt, ist wieder aus einem seiner Briefe erbracht worden. An seinen Freund Dionigi Strocchi, der sich vergebens um eine amtliche Stellung für ihn bemühte, schreibt er (9. Juli 1798) mit noch hörbarem Seufzer: „Monti grüßt Dich. Teresina .... Wahrhaftig, es ist unbedingt notwendig, daß ich abreise. Bei Gott! lieben, schweigen, immer von einem Andern reden, um sie nicht zu langweilen, ihn loben; im Stillen weinen und äußerlich Fröhlichkeit heucheln! Wir sind zu weit gekommen." Dies sind ganz die Stoßseufzer und die verhaltene innere Verzweiflung seines Ortis. Den Entschluß, sich zu entfernen, hat der Dichter bald danach ausgeführt. Er begab sich nach Bologna; da aber auch hier keine Anstellung für ihn zu finden war, so versuchte er das, woran es ihm derzeit am meisten gebrach, durch eine litterarische Arbeit zu erwerben. Dies war eben die „Wahre Geschichte eines Liebespaares." In dem stürmischen Jahre 1799 wurden beide Dichter noch weiter voneinander gerissen, der eine, Monti, flüchtete nach dem Zusammenbruche der cisalpinischen Republik nach Paris, der andere, Foscolo, nahm an den Kämpfen gegen die Östreicher und Russen thätigen Anteil, machte nach der blutigen Schlacht an der Trebbia die schwierige Belagerung in Genua durch und kehrte dann mit den cisalpinischen Truppen um die Mitte des Jahres 1800 nach Mailand zurück. Während dessen hatte sein Herz sich beruhigt, und die Liebe zu Theresa Monti blieb trotz erneuten Verkehres in ihm erloschen.[1]) Was er seit 1799 und besonders Anfang 1801 auf seinen Streifereien in Toskana erlebt hatte, hat er für die Umarbeitung des zweiten Teiles in seinem Romane zu benutzen verstanden, denn während die „Wahre Geschichte" auf dem beschränkten Gebiete zwischen Padua und Bologna ihren Schauplatz hat, dehnt in dem späteren Ortis der Held seine Reise über Toskana und den Norden Italiens bis an die Grenze Frankreichs aus.

II.

Was kann es Besonderes zu bedeuten haben, wenn Foscolo an Goethe schreibt: „vielleicht" hat Ihr Werther meinem Ortis den Ursprung gegeben? Im gewöhnlichen Leben schiebt sich das Beiwort vielleicht unserer Rede da ein, wo wir ein unabweisbares Zugeständnis mildern, es uns gewissermaßen erleichtern wollen. Wird das Beiwort aber betont, so entsteht ein zurückgehaltener Gegensatz, der, ausgesprochen, lauten würde: vielleicht auch nicht. Diesen Sinn Foscolo hier unterzulegen oder zwischen den Zeilen zu lesen, hat man kein Recht mehr, nachdem wahrscheinlich gemacht worden ist, daß er von zwei Wertherübersetzungen Kenntnis gehabt hat, und nachdem diese Kenntnis dadurch bestätigt ist, daß der Freund Lorenzo auch in der „Wahren Geschichte" bereits vorhanden und der

[1]) G. Mestica a. a. O. S. LXXI f. und lett. 4, S. 14 f., lett. 34, S. 90.

Aufstellung des Bartholdybriefes entgegen nicht erst ganz zuletzt für den neugestalteten Ortis zu erfinden war. Eine dritte Möglichkeit, das Wörtchen „vielleicht“ zu deuten, liegt aber noch vor und verdient des weiteren dargelegt zu werden. Seit länger denn zwanzig Jahren war der Werther erschienen, hatte über die Grenzen Deutschlands hinaus Verbreitung gefunden, Bewunderung und Entzücken erregt, Bonaparte nahm ihn sich zum Begleiter auf seinem Eroberungszuge nach Aegypten; in Frankreich, in England und nun auch in Italien entstanden freiere Nach- und Umdichtungen, — wie? wenn neben den Übersetzungen eine oder gar mehrere dieser Nachbildungen dem Dichter Foscolo die früheste Bekanntschaft mit dieser neuen Romangattung vermittelt und ihn selbst zu einem ähnlichen Versuche angeregt hätte? Aeußerungen in seinen Briefen, unterstützt durch anderweitige Nachrichten, lenken auf zwei französische Werke derart; der Bartholdybrief und nach ihm die bibliographische Notiz räumen für eine Partie die Einwirkung eines englischen Autors ein, dessen Werk allerdings nicht der Wertherfamilie angehört, und damit steht wieder die Annäherung des Ortis an eine poetisch-musikalische Schöpfung italienischer Abkunft in nächster Beziehung. So bildet sich hier eine dem Verfasser befreundete Gruppe von Vorgängern, die jenes „vielleicht“ des fraglichen Ursprungs für den Ortis erklären hilft; daß er bei ihnen Anlehnung gesucht, bisweilen auch Entlehnung gefunden hat, wäre zu zeigen.

Die wichtigste Quelle bleiben auch für diesen Teil unserer Untersuchung die Briefe Foscolos selbst; sie gerade bieten, neben- und gegeneinandergehalten, das Mittel, durch die unbefangene Mitteilung des einen das wieder ins Gleiche zu bringen, was durch die berechnete Absicht in einem andern in eine ihm nicht gebührende Stellung versetzt ist. Im ersten Bande der Briefsammlung findet sich nur elf Nummern vor dem Bartholdybriefe, worin Foscolo mit gekünstelter Begründung jede vorherige Beziehung zum Werther abläugnete, unter No. 118 ein Schreiben an Herrn Luigi Muzzi in Bologna, datirt Mailand den 9. September 1808. Jener — No. 129 — führt das Datum des 29. Septembers desselben Jahres, sodaß der Zeitunterschied der Abfassung für beide Briefe grade zwanzig Tage ausmacht. Der erste Absatz in No. 118 lautet: „Mein Herr, ich hatte nicht nötig, mein Gedächtnis „besonders anzustrengen, um mich Ihrer zu erinnern. Ihr Name zwar war mir entschwunden, „unter meinen Erinnerungen jedoch lebte noch immer die Übersetzung der Wertherie. Ich „danke Ihnen, daß Sie das Andenken an jene — an die schönsten Jahre in mir wieder wach„gerufen haben! Jetzt bin ich über die Dreißig hinaus; von Natur Hoffnungen gegenüber „wenig leichtgläubig, durch frühzeitige Erfahrung über die Eitelkeit der frohen Täuschungen „des Menschen belehrt, der Gegenwart überdrüssig, unbekümmert um die Zukunft, finde ich „kaum einen Trost darin, in der Zeit, die entschwunden ist, zu leben. Ich erinnere mich „also an Bologna, wie an den ersten Entwurf des Ortis (e di que' primi abbozzi dell' Ortis)[1]), „und an Ihre Ratschläge und an Ihre Persönlichkeit (fisonomia). Auch ist mir im Gedächtnis, „daß wir uns im Dezember 1800 auf den Apenninen begegneten: ich ging nach Florenz, Sie „kehrten, wenn ich nicht irre, nach Bologna zurück.“ — Ist es nicht staunenswert, daß derselbe Foscolo dieselben Erlebnisse vor zehn und acht Jahren, für die er noch eben Herrn Muzzi gegenüber das treueste Gedächtnis verriet, vierzehn Tage danach, wo er eine Woche

[1]) Dies der stehende Ausdruck für die Vera Storia di due amanti infelici —, auch bei Pecchio.

hindurch den längeren Brief an Herrn Bartholdy ausarbeitete, in völlige Vergessenheit vergrub.[1])

Wertherie, worauf Foscolo hiernach im Jahre 1798 durch Luigi Muzzi aufmerksam gemacht wurde, bedeutet den ins Weibliche übertragenen Wertherroman von Pierre Perrin, veröffentlicht 1791 zu Paris[2]), ein Werk, in dem sich der durch Salomon Geßner beliebt gewordenen ländlichen Idylle der empfindsame Weltschmerz aus Goethes Jugenddichtung beimischt. Es besteht aus zwei Bändchen, zerlegt sich aber nach dem Gange seiner Geschichte in drei Abschnitte. Der erste davon hat seinen Schauplatz an den Ufern der Limmat in der Umgebung von Zürich. Hier macht Wertherie, ein junges Mädchen von 15 Jahren, eben aus der klösterlichen Erziehung entlassen, bei einem ländlichen Ausfluge die Bekanntschaft eines baseler Kaufmannes, mit Namen Hertzberg, der seinen Geschäften in Zürich obliegt. Der tägliche Verkehr mit dem ebenso talentvollen wie liebenswürdigen Manne erweckt in der Seele des schwärmerischen Mädchens eine leidenschaftliche Liebe, und erst als es zu spät ist, erfährt es, daß es diese einem bereits verheirateten Manne zugewendet hat. Die schwankende Gesundheit der Mutter macht dann einen längeren Aufenthalt in den Bädern von Luxueil nötig. Unter den Zerstreuungen und Bekanntschaften des Badeortes könnte Wertherie von ihrer Leidenschaft geheilt werden, wenn diese nicht schon zu tief in ihr wurzelte. Zum Unglücke für sie stirbt die Mutter, und die Waise nimmt mit Zustimmung einer älteren Freundin, Frau Ornesti, die ihr leitend zur Seite tritt, eine Einladung Hertzbergs nach Basel an. Wochen hindurch weilt sie dort als Gast, muß aber erleben, daß beim Anblicke des häuslichen Glückes ihres Geliebten ihre innere Qual mit jedem Tage zunimmt. Endlich als sie merkt, daß sie der Gattin ein Gegenstand der Eifersucht geworden und die Eintracht zwischen den Eheleuten gestört ist, überkommt sie die Einsicht, daß sie nicht bleiben kann. Sie begiebt sich auf das Landgut nach Zürich, ordnet ihre Angelegenheiten und endet, kaum siebzehnjährig, ihr Leben durch den Genuß einer überstarken Dosis Opium.

Dem idyllischen Elemente ist unter der Einwirkung Geßners und mehr noch seines französischen Nachfolgers Leonard ein breiter Raum gewährt worden: Spiele und Tänze im Freien, Kahnfahrten auf der Limmat, Ausflüge in die Einsamkeit des Gebirges üben ihre Anziehung auf die über ihre jugendlichen Jahre hinaus gereifte Heldin. Ein origineller Zug an ihr ist die Vorliebe für Musik. Auf dem Klavier spielt sie die Kompositionen von Haydn, Pleyel, Dusseck, Clementi, Edelmann, während der Geliebte eine Meisterschaft auf der Geige besitzt und gefühlvoll singt. Gedanken und Empfindungen werden meist in breiter Ausführung

---

[1]) Als Besonderheit zeigt der weitere Verlauf des Briefes die überlegene Tonart gegenüber dem Adressaten, dessen Anerbieten, sein Werk über eine neue Methode lesen und schreiben zu lehren dem inzwischen berühmt gewordenen Dichter zu widmen, mit einigem Vorbehalt gnädig angenommen wird. Die Erinnerung an Herrn Luigi Muzzi und seine neue Methode wird heute noch wach erhalten durch eine treffliche Büste von blendend weissem Marmor, welche ihm nach der Inschrift durch die Pietät seiner Tochter Olimpia 1868 im Kirchgarten vor Santa Croce errichtet ist. Vor Jahren, als ich den Brief Foscolos an Herrn Muzzi schon kannte, hatte ich die freudige Überraschung, das Denkmal ganz zufällig aufzufinden. Es war mir, als ob ich einem lange aus der Ferne gekannten Freunde nun endlich persönlich begegnete.

[2]) J. W. Appel, Werther und seine Zeit, Ausgabe von 1865, zählt von diesem Werke die 1. Ausgabe auf, Paris Guillot 1791, alsdann die 3. Paris, Louis. An II, 2 tomes. Dazwischen steht die 2. Ausgabe: Werthérie, 2e édition, entièrement revue, et augmentée de plusieurs morceaux de poésies par l'Auteur. Ornée de six jolies gravures. Paris, Louis 1792, I. partie XII u. 196 S. u. II. partie 184 S. in 16°.

vorgetragen und zwar in Briefen, die in der Mehrzahl an eine im Kloster verbliebene Jugendfreundin Sophie gerichtet sind; dazwischen finden sich aber auch Briefe an Hertzberg und einer an dessen Gattin; eine Reihe rührender Vorfälle, poetische Ergüsse, moralische Erzählungen mit geeigneter Beziehung und Nutzanwendung auf die Hauptperson unterbrechen des öfteren den Gang der Liebesgeschichte; nur nach dem Schlusse hin werden, der wachsenden Leidenschaft entsprechend, wie auch im Werther und Ortis die Briefe kürzer und abgerissener. Bemerkenswert ist noch, daß der Verfasser die stürmischen Vorgänge der fortschreitenden Revolution nur andeutend streift und zu berühren meidet; damit blieb er seiner Absicht beim Beginne seines Werkes getreu, die er in der Widmung an eine Frau von Pompery ausspricht. Ihn leite, sagt er da, die Hoffnung, es werde die Lektüre seines Buches die Gönnerin von den wichtigen Interessen, welche gegenwärtig die französische Nation beschäftigen, auf einen Augenblick ablenken.

Dasselbe muß anfänglich auch Foscolo im Sinne gehabt haben, wennschon er die Wahre Geschichte in einer höchst unruhigen Zeit schrieb und selbst verschiedene Stadien der von Frankreich nach Italien vordringenden Revolution als Beteiligter 1796 bis 98 mit durchlebt hatte. Ganz freilich läßt er die Zeitereignisse nicht unberührt; aber merkwürdigerweise redet er mit vorsichtiger Unbestimmtheit von Neidern und Verfolgern, ohne anzugeben, warum sie neiden und verfolgen. Vermutlich befürchtete man damals noch im nördlichen Italien und nicht am wenigsten in dem vorher päpstlichen Bologna eine Wiederkehr der früheren Zustände und wollte sich — Verfasser wie Verleger — für diesen Fall nicht durch allzu großen revolutionären Eifer bloßstellen. Erst in der zweiten Gestaltung des Romanes ist es Foscolo geglückt, die politischen Verhältnisse klar und bestimmt in den Plan seiner Geschichte mitzuverweben. In der Einrichtung und Fortführung seines Werkes, verglichen mit dem Pierre Perrins, besteht im allgemeinen eine gleiche Ähnlichkeit wie mit dem goetheschen und in einzelnen Zügen läßt sie sich mit ziemlicher Sicherheit nachweisen. Auch bei Foscolo beginnt die eigentliche Verwickelung gelegentlich eines Ausfluges, den die Hauptpersonen in die ländliche Umgebung ihres Wohnortes miteinander unternehmen; auch er liebt es, Verse und ganze Abschnitte aus andern Dichtern einzustreuen, in der Wahren Geschichte aus Dante, Petrarka, Young und Gray, im Ortis kommt dazu noch Alfieri; in den Gemütserschütterungen, den finsteren Betrachtungen über die Wertlosigkeit menschlichen Daseins ist die Verwandtschaft eine augenfällige, die größere Leidenschaftlichkeit dürfte auf seiten des Italieners zu finden sein.[1]) Unter direkter Einwirkung des französischen Vorgängers scheint eine Stelle zu stehen, die später noch eine besondere Betrachtung verdient, weil noch ein anderer Autor an ihr größeren Anteil hat, nämlich das eingeschobene Bruchstück der Geschichte Laurettas. Diese erhält unter dem Einflusse von Wertherie am Schlusse eine andere Wendung, als sie ursprünglich in der Wahren Geschichte gehabt hat. „Ich habe sie gesehen", heißt es da, „ganz erblüht in Jugend und Schönheit und danach sinnbethört, verirrt, verwaist. Ich sah sie die toten Lippen ihres einzigen Trösters küssen, — dann sah ich sie in frommem Irrglauben vor ihre

[1]) Eine erschöpfende Vergleichung auszuführen, lag nicht in meiner Absicht; doch sei auf einige verwandte Stellen hingewiesen: vgl. Werthérie, 2. Ausgabe, 1. Teil, S. 18 mit Ortis, Ausgabe Florenz 1858 (Brief vom 20. November), S. 16, über den Eindruck der Natur auf das menschliche Gemüt; ferner Ortis, S. 104, allora io guardava nel passato — mit Werthérie, 2. Teil, S. 64, lettre LII: Je me roidis contre le présent cet. Dazu vgl. den Schluß des Briefes LXII, 2. Teil, S. 94, mit Ortis, Anfang des Briefes S. 80. Lorenzo, non odi?

Mutter hinknieen, weinend sie bitten, daß sie den Fluch zurücknähme, den diese unglückliche Mutter gegen ihre Tochter geschleudert hatte“ u. s. w. In den drei Ausgaben, Italien 1802, folgt dann noch ein Absatz, worin auf Entführung und Entehrung als Ursache des Unglücks für Lauretta hingedeutet wird. Diese später weggelassene Stelle zusamt der vorhergehenden in Übersetzung wiedergegebenen erinnern lebhaft an den Ausgang der von Hertzberg erzählten Geschichte des Fräuleins Mollerdorf.[1])

Es ist doch wohl ernsthaft zu nehmen, wenn Perrin in der Vorrede an den Leser äußert, nach seiner Meinung hätte eigentlich Goethe zu seinem Werther das Gegenstück auf weiblicher Seite noch schreiben müssen; da dies aber nicht geschehen sei, so habe er seinerseits die Arbeit unternommen. Und doch war, was er vermißte, bereits vorhanden und, wenn auch auf andre Art, als er sie erdachte, von Leonard, dem französischen Meister idyllischer Dichtung, dessen Namen dem Fräulein Wertherie so oft in die Feder kommt, ausgeführt und zwar in dessen 1783 erschienenem Werke: Lettres de deux amants, habitants de Lyon.[2]) In der Mitte dieses Romanes steht als Heldin Therese de Saint-Cyran, ein achtzehnjähriges Mädchen aus vornehmer und reicher Familie, in ihren Grundsätzen belehrt aus Richardson, aus dem Spectator und Jean Jacques Rousseau. Nachdem sie unter Obhut ihrer Tante in Paris glückliche Jahre verlebt hat, kehrt sie nach Lyon zu ihren Eltern zurück und richtet von dort aus ihre brieflichen Mitteilungen an die ihr vertraute Cousine. Wie sie es heimlich wünscht, erscheint bald danach in Lyon der Geliebte, Faldoni mit Namen, dessen Bild im Herzen, sie Paris verlassen hatte. Während ihm die Mutter freundlich und arglos den Zutritt in ihr Haus gestattet, ist der Vater, ohne ihn recht zu kennen, abstoßend und mißtrauisch, weil er argwöhnt, der unbegüterte, namenlose Edelmann könne seine Pläne hinsichtlich der älteren Tochter durchkreuzen. Dem fremden Herrn, den er ihr zum Gatten bestimmt hat, weil er in dem Rufe steht, ungeheure Reichtümer in Indien zu besitzen, versagt Therese, durch allerhand Gerüchte über sein Vorleben abgeschreckt und durch seine unschöne Erscheinung abgestoßen, ihre Zuneigung, und da sie weiß, daß ihr Vater in seinem Adelsstolze einen Widerspruch ihrerseits nicht dulden würde, zieht sie es vor, mit dem von ihr geliebten Jünglinge gemeinsam in den Tod zu gehen.

An der festgeschlossenen Einheit in der Komposition fehlt es bei Leonard, insofern als verschiedene beteiligte Personen einander im Briefschreiben abwechseln; einem ungenannten Geistlichen, einem Vertrauten der Familie St. Cyran, ist die Rolle eines Vermittlers zwischen den Liebenden zuerteilt, und die Aufgabe, dem Grafen den traurigen Ausgang des Liebespaares zu berichten, fällt der Kammerfrau Theresens zu. Die strengen Ansichten des Grafen über den Wert des Adels und des Reichtums gelten auch für den Vater Theresens im Ortis, und, wie bei Leonard, ist neben die Heldin eine jüngere Schwester gestellt, nur daß die kleinere, sorglose Isabellina die schwierige Lage und die schwermütigen Empfindungen der älteren

[1]) Werthérie, 2. édition, 1792, partie I, S. 158. Enfin, après avoir été près de trois jours sans pain, elle sut terminer sa triste carrière dans le Rhin, d'où je la vis tirer noyée. On trouva chez elle une lettre pour son père; elle y peignait tous ses remords, et lui demandait de retirer sa malédiction, avec laquelle elle ne pourrait jamais se présenter devant un Dieu qu'elle avait trop offensé.

[2]) Die von mir benutzte Ausgabe führt den Titel: Lettres de deux amants, habitants de Lyon, publiées par M. Léonard. Nouvelle édition. A Londres et se trouve à Paris chez Désenne, libraire au palais royal, passage de Richelieu, MDCCLXXXIV; tome I 336 S., tome second 301 S. u. 1 S. Errata, in 8°. Gegen die Sitte der Zeit ist sie ohne Widmung und Vorrede.

Schwester weniger begreift als die heranwachsende Lolotte. Außerdem findet sich zwischen beiden Romanen eine Verwandtschaft in den Reflexionen über Gott und Welt, über Leben und Tod, Glück und Unglück der Menschen; ein gleiches Entzücken über die Erhabenheit und Schönheit der Natur, ein gleiches Mitgefühl mit den Armen und Leidenden und die gleiche Freude an den harmlosen Vergnügungen der unteren Stände.[1]) Die Reihe verwandter Züge, besonders in den ländlichen Schilderungen und idyllischen Abschnitten ist so groß, daß es den Eindruck macht, als sei eher von Leonard als von Perrin die Anregung zum Ortis ausgegangen. Auch war das den Zeitgenossen nicht unbekannt; wie denn schon von Guillon in der Biographie universelle (Michaud, Paris 1816—19) auf die nahe Beziehung zwischen Leonard und Foscolo hingewiesen worden ist.[2]) Nicht den Wert eines Beweises, sondern nur den einer Vermutung soll die folgende Beobachtung haben: Foscolo hatte unter die Vorrede zur Wahren Geschichte und auch im Ortis in den 3 Ausgaben Italia 1802 die Abkürzung Lorenzo A*** gesetzt; später in der 15. Ausgabe unterschrieb er mit dem Pseudonym Lorenzo Alderani.[3]) Nimmt man davon die italienische Familienendung i fort, so erhält man durch Umstellung der Buchstaben Leanard, sodaß nur das o verändert wäre.[4])

Den Vornamen Lorenzo müßte Foscolo dann anderswoher für sich gewählt haben, denn Leonard führte die Namen Nicolas-Germain.[5]) Woher nun Lorenzo? Vermutungsweise sei auch hierauf die Antwort gegeben. Unter den englischen Schriftstellern war es Lorenz Sterne, mit dessen Werken Foscolo am besten vertraut war; seine humoristisch-satirische Darstellungsart sagte ihm so sehr zu, daß er in späteren Jahren sich für eine seiner bittersten

---

[1]) M. vgl. beispielsweise unter den lettres posthumes im 2. Bd. bei Léonard lettre LXIV, besonders S. 268 ff. à neuf heures mit der Stelle im Ortis, Florentiner Ausgabe v. 1858 zuerst auf S. 70 die Beschreibung des Sturmes, ferner damit auf S. 134 den Gruß an den Mond und S. 151 den Abschied von den Lieblingsplätzen. Zur Bestätigung der Ähnlichkeit in einzelnen Zügen vgl. tome I. S. 131, lettre XXVI. Faldoni stattet ein junges Paar mit 2 Kühen aus, um das Hindernis für die Vermählung wegzuräumen; ähnliches geschieht durch Ortis S. 132; lettre XXXII S. 192, Faldoni nimmt einem alten Soldaten das Holzbündel ab und begleitet ihn in seine Hütte, wo ein armes Mädchen ihrem Liebesgrame fast erliegt; Ortis S. 37, folgt einem jungen Mädchen und trägt ihm zwei Brote zu dem ärmlichen Hause der stumpfsinnigen Alten.

[2]) Die Notiz verdanke ich einem Aufsatze Herrn Federigo Donavers — Fanfulla della Domenica 1887, No. 41 vom 9. Oktober.

[3]) Unter diesem Namen gingen 1814—1816 Briefe seiner Freunde nach der Schweiz an Foscolo, mit ihm unterschrieb er bisweilen die seinigen.

[4]) Der Versuch, auf gleiche Weise dem wahren Namen des Fortsetzers der Wahren Geschichte, Angelo Sassoli, näher zu rücken, hat leider nicht einmal zu einer annehmbaren Vermutung geführt. Das Dunkel, das noch immer über dessen Persönlichkeit schwebt, bleibt also fortbestehen. Vgl. hierüber die vorher angeführte Abhandlung in der Zeitschrift für vergleichende Litteraturgeschichte u. s. w. S. 57 f.

[5]) Léonard, Nicolas-Germain, 1744 auf Guadeloupe geb., kam als Jüngling nach Frankreich und bekleidete von 1773—83 die Stellung eines Gesandtschafts-Sekretärs am Hofe des Fürstbischofs von Lüttich. Sein Liebesroman, den er in dieser Zeit ausarbeitete, soll, so sagt man, in der Hauptsache ein Begegnis aus seinem Leben behandeln; im Übrigen verrät sich darin die Einwirkung Richardsons und Rousseaus, und die Vermutung einer Bekanntschaft des Verfassers mit dem Werther liegt wenigstens sehr nahe. Schon vorher hatte er Idyllen und ländliche Gedichte in dem tugendhaften Stile Gessners verfaßt. Unter seinen übrigen Werken erregt besonderes Interesse die idyllenhafte Schilderung seiner heimatlichen Insel, die er von Frankreich aus mehrfach besuchte. Er starb, als er sich eben wieder dorthin einschiffen wollte, am 26. Januar 1793, 48 Jahre alt, zu Nantes. Vgl. C. A. Sainte-Beuve, Portraits Littéraires, Paris, Didier, édition revue et corrigée, 1845, tome II, S. 324 ff.

Streitschriften des aus Tristram Shandy entlehnten Pseudonyms Didymus Clericus bediente[1]), um seine Person dahinter zu verbergen. Die „empfindsame Reise" wurde von ihm 1805 ins Italienische übersetzt; daß er sie schon früher kannte und besonders liebte, dafür zeugt der Umstand, daß er die rührende Erzählung von der Maria von Moulins unter dem Titel „Bruchstücke aus der Geschichte Laurettas" schon in die erste Gestaltung des Ortis von 1798 beinahe wörtlich übertrug. Demnach liegt es so weit nicht ab, daß man bei dem untergeschobenen Namen Lorenzo Alderani an Sterne und Leonard zugleich zu denken habe.

Übrigens ist die **Geschichte Laurettas** noch in einer vierten Beziehung von Bedeutung.[2]) Fast einstimmig erkennen die italienischen Forscher in dem Bruchstücke die frühesten Anfänge des Ortis, darauf sich stützend, daß Foscolo im Bartholdybriefe sagt: „Lauretta ist historischer „Charakter, mit dichterischer Freiheit verändert (fantasticamente alterato). Heute würde ich, „weil man das Unpassende der Episode und die Nachahmung der Maria Sternes herausmerkt, „diese Bruchstücke der Geschichte Laurettas wegstreichen, hätte ich nicht, sobald das Buch „gedruckt war, bei mir selbst ausgemacht, weder etwas hinzuzufügen, noch wegzunehmen." Daß er sich hinsichtlich dieser Abmachung mit sich selbst die größte Freiheit vorbehielt, ist zur Genüge gezeigt worden; und wenn dies, muß man es dann „mit dem historischen Charakter Laurettas" so ernsthaft nehmen? Um aber ihre Meinung, weil ein gutes Stück von der Originalität des Ortis damit erhalten zu werden scheint, weiter zu begründen, gingen die Forscher auf Foscolos Jugendwerke und seine Studien zurück und entdeckten unter den Manuskripten außer einem Studienplane eine Übersicht der von dem Dichter im Alter von 17 Jahren ausgeführten und geplanten Arbeiten in Poesie und Prosa. Als beabsichtigt wird darin ein Werk erwähnt: Laura, lettere mit dem merkwürdigen Zusatze: questo libro non è interamente compiuto, ma l'autore è costretto a dargli l'ultima mano quand' anche ei non volesse.[3]) Von einer Laura redet Foscolo auch in seinen Briefen aus damaliger Zeit an einen Freund Tommaso Olivi in Chioggia — Epistol. 2 und 3 vom September 1796; und die Elegie „le Rimembranze", wohl aus demselben Jahre klagt um den Verlust einer Laura. Bis heute hat man so ziemlich alle Geliebten Foscolos ausfinden können, nur bei dieser hat es nicht gelingen wollen festzustellen, wer dahinter zu suchen ist, und ob Laura der wirkliche Name eines jungen Mädchens gewesen ist, oder ob es sich damit verhält, wie mit Petrarkas Laura und neuester Zeit mit der Laura in Schillers Jugenddichtungen. Und nun gar die Stellen in dem Romane bezeichnen zu wollen, die etwa aus den höchst fraglichen Laurabriefen herstammen könnten, erscheint gegenüber den deutlichen Spuren, die auf einen ganz anderen

---

[1]) Didymi Clerici prophetae minimi Hypercalypseos liber singularis, Pisis (eigentlich Zürich), 1816.

[2]) Zuerst ist Lauretta das Gegenstück zu Eleonore in Goethes Werther, S. 1 f., zweitens kam zu ihrer Geschichte im Ortis eine Zuthat aus Perrins Werthérie, S. 14 f., drittens ist das Bruchstück Übersetzung aus Sterne; die vierte Beziehung stellt oben das Folgende dar.

[3]) Laura, Briefe — „dies Buch ist nicht ganz vollendet, aber der Verfasser ist gezwungen, ihm die letzte Hand zu geben, auch wenn er nicht wollte." — Vgl. auch Epistol. III, No. 680 (1796 April) an Paolo Costa in Padua: dopo la cantica voglio mettermi in qualche riposo scrivendo certo libretto .... ma lasciam questo pensiero. — War Laura die Geliebte von Tommaso Olivis verstorbenem Bruder, dessen elogio Foscolo schreiben wollte? Dann wäre erklärt, weshalb er die Anhänglichkeit an sie bewahrte, freilich auch nicht mehr; und was für ein Werk das war „Laura lettere" bleibt unenthüllt. Übrigens wenn Foscolo noch so ernsthaft versichert, er müsse dies Buch schreiben, so traue ich dem nicht so völlig; denn mancher hat schon recht treuherzig beschworen, dies oder jenes Buch schreiben zu müssen, und ist nachher davon abgekommen.

Ursprung für ihn hinführen, als ein unfruchtbares Unternehmen.[1]) Zudem existierten besagte Laurabriefe in Wirklichkeit, dann handelte sichs um eine Liebesgeschichte, nicht etwa standen darin, wie manche meinen, die philosophischen Betrachtungen, aus denen nach dem Bartholdybriefe auch die Wahre Geschichte bestanden haben sollte, in Wahrheit aber nicht bestand. Endlich darf nicht übersehen werden, daß Foscolo selbst an keiner Stelle seiner Auslassungen die Laurabriefe als die „primi abbozzi dell' Ortis" bezeichnet hat, sondern nur die Wahre Geschichte, und sowie das Bruchstück von Laurettas Geschichte darin steht, stammt es doch nicht aus den Laurabriefen, sondern eben aus Sterne.

Zwei Partieen der empfindsamen Reise haben die Leser immer am meisten gefesselt: die eine war die am Anfang erzählte Begegnung Yoricks mit dem demütigen Franziskanermönche in Calais, die andere, näher dem Ende stehend, sein Zusammentreffen mit der trauernden Maria von Moulins.[2]) Der Liebesgram hatte ihr Denken zerrüttet, und gerade die Ursache ihres Leidens war es, was Foscolo anzog. Einen ähnlichen Eindruck hatte, wie er in einem der beiden Briefe an Tommaso Olivi (Epistol. 3) mitteilt, nach verschiedenen Aufführungen, die er mitangesehen, erst die Lektüre des Textbuches zu Paisiellos Oper „Nińa, oder die Wahnsinnige aus Liebe" auf ihn gemacht. Auch hier dient eine Art von Lauretta-, oder mehr noch eine Faldoni-Geschichte zum Gegenstande, nur daß sie sich zu einem glücklichen Ausgange wendet. Nina, die Tochter eines Grafen, liebte Lindoro und wies den vom Vater begünstigten reicheren Freier zurück. Im Zweikampfe zwischen den beiden Bewerbern war Lindoro verwundet und für tot hinweggetragen worden. Davon hat Nina zwar nichts erfahren, weil aber der Geliebte ihren Augen entschwunden ist, versinkt sie in träumerischen Wahnsinn und wartet, täglich auf demselben Hügel sitzend, die Blicke sehnsuchtsvoll in die Ferne gerichtet, auf seine Rückkehr. Mit ihr erfolgt denn die Wiedergenesung der Kranken, und auch der Graf giebt voll freudiger Rührung seine Einwilligung zur Vermählung der beiden treu Liebenden. Dem Hirten- und Schäfergefolge der Hauptperson wird mehrfach Gelegenheit, seine zärtlichen Empfindungen für die geliebte Herrin in stimmungsvollen Liedern auszuströmen. Am Schlusse des ersten Aufzuges kehren die Landleute von ihrer Arbeit zurück, der eine der Hirten bläst die Schalmei und ein anderer begleitet ihn mit Gesang. Die Textworte der Arie feiern in der einen Strophe die Heimkehr vom Felde beim Sonnenuntergang, in der folgenden den wiedererwachenden Morgen. Die Gedanken beider Strophen durchziehen, und zwar in umgekehrter Folge, den Brief vom 13. Mai im Ortis, worin die erhabene Schönheit eines Maiabends mit glühenden Farben gemalt wird. Es sind nur wenige Worte und Bilder, in denen die Schäferdichtung und der Roman zusammentreffen, aber die Übereinstimmung macht die Anlehnung an jene unverkennbar.[3])

Auch diese Quelle, woraus dem Verfasser für seinen Ortis Ideen zugeflossen sind, ist ihm wie die andern nur abgelauscht; der Forschung bleibt es vorbehalten, noch andere zu entdecken. Unter den angegebenen hat keine einen so überwiegenden Anteil am Ortis als die Briefe eines Liebespaares von Leonard, und wenn Foscolo mit stillem Vorbehalt diesen

---

[1]) G. A. Martinetti hat dieser Frage eine eigene Untersuchung gewidmet voll ernster Überzeugung und gründlich wie alles, was von dem verdienten Forscher kommt, unter dem Titel: La Laura di Niccolò Ugo Foscolo, 1891 L. Roux e Co., Torino-Roma.

[2]) Vgl. Appel a. a. O. unter den Anmerkungen S. 205 ff.

[3]) Man vgl. Nina, ossia la pazza per amore, dramma giocoso cet. Berlino, 1797, presso Haude e

Dichter als denjenigen meinte, dem er die erste Anregung dazu verdankte, so durfte er, da er auch den Werther zuerst dem Namen nach und dann aus Übersetzungen kannte, in dem Briefe an Goethe sagen: vielleicht hat Ihr Werther meinem Ortis den Ursprung gegeben.

III.

Nachdem bisher nur davon gehandelt worden ist, welchen Vorbildern und Meistern der Verfasser des Ortis auf seinem Wege gefolgt ist, verlangt es die Gerechtigkeit, darzuthun, wie er das, was andere ihm an die Hand gaben, für sich zu gestalten und was er des Eigenen hinzu zu geben gewußt hat. Aus der kurzen Wiedergabe des Inhaltes wird am besten entnommen werden, welchen Anspruch auf Originalität der Dichter mit seinem Werke machen darf; und daran anknüpfend, wird sich ferner ergeben, welche Bedeutung der Ortis in der italienischen Litteratur für seine und die folgende Zeit gehabt hat.

In Briefen, die angeblich an den Herausgeber als an seinen einzigen Freund gerichtet sind, werden Erlebnisse, Empfindungen und Entschlüsse des Helden mitgeteilt; nur hier und da geben, nach dem Ausgange sich mehrend, erläuternde Bemerkungen, von der Hand des Freundes die zum Verständnisse nötigen Zusätze, wie denn auch der Bericht über den traurigen Abschluß des Ganzen ihr angehört.[4]) Ist also die Form des italienischen Romanes genau dieselbe, wie sie Goethe mit glücklichem Griffe für den seinigen wählte, so läßt sich das Gleiche von dem Inhalte nur zur einen Hälfte sagen: denn neben der Liebesleidenschaft, die den jungen Werther dem Untergange entgegentreibt, ist in dem italienischen Jüngling das Verlangen, seinem geknechteten Vaterlande zur Freiheit zu verhelfen, mit gleich verderblicher

---

Spener, I. atto, scena 9. S. 51 und 52.

Il pastore. Str. 2.
Al nascer poi della novella Aurora,
Nel primo aspetto suo ritorna il prato;
Susurra l'aura entro le fronde allora,
Mormora il ruscelletto allor più grato;
Canta la villanella seco allora,
Ripiglia il pastorello il canto usato,
Gareggiano in amore e fanno intanto
Un sol concento il rio, l'aurette, e il canto.

Ortis — 13 maggio S. 63 oben:
Cantano flebilmente gli uccelli come se piangessero il giorno che muore, e il vento pare che si compiaccia del susurrar delle fronde.

Str. 1.
Già il sole si cela dietro alla montagna
E il prato al suo partir si fa men bello;
Colla zampogna sua per la campagna
Gli armenti suoi raccoglie il pastorello;
Seco la villanella si accompagna
Col già pasciuto suo bianco torello
E per la via, de' loro amanti cori
Spiegan col canto gl'innocenti ardori.

Zuerst S. 62:
Su la cima del monte indorato dai pacifici raggi del sole che va mancando, io mi vedo — — —; dann S. 63: i pastori mungono il gregge, e la vecchierella — abbandona il lavoro e va carrezzando e fregando il torello.

Den freundlichen Bemühungen meines früh verstorbenen hoffnungsvollen jungen Freundes Otto Garbers, der für mich in Berlin das Textbuch einsah, verdanke ich es, über die Verwandtschaft beider Stellen Gewißheit erlangt zu haben.

[4]) Wie bei Léonard und Perrin sind die Briefe in der Wahren Geschichte gezählt; im Ortis von 1802 ist nach dem Werther die Zählung weggelassen. Die Datierung der Briefe in der zweiten Hälfte nach den Orten, woher sie angeblich kommen, erinnert in etwas an die Überschriften in der empfindsamen Reise. — Übrigens fand ja auch Goethe die Briefform vor in Richardsons Clarissa und in Rousseaus Neuer Heloise und in Gellerts schwedischer Gräfin.

Heftigkeit entbrannt; und zwar hat dieses noch früher, als jene sein Herz ergreift, davon Besitz genommen und hat es in die verzweifelte Stimmung versetzt, die es um so empfindsamer macht, um die verzehrende Liebesglut in ihrer vernichtenden Gewalt auf sich wirken zu lassen.[1])

An der Spitze der französischen Heeresschaaren ist der „Heldenjüngling" über die Alpen gezogen und hat die Fremden von dem Boden Italiens vertrieben. Auf ihn, weil er aus italienischem Blute entsprossen ist, setzen die Bewohner der befreiten Landschaften ihre Hoffnung, er werde ihr Vaterland groß und stark machen, und durch seine Verheißungen ermutigt, haben auch die Venetianer bei sich das Werk der Befreiung begonnen. Die altberühmte, dennoch mit den Jahren engherzig und schlaff gewordene Adelsherrschaft gilt es zu brechen und an ihrer Stelle eine von den neuen Freiheitsideen belebte Demokratie aufzurichten. Jedoch nur um eigennützig die eigenen Pläne zu fördern, hat der ruhmgekrönte Feldherr dem neuen, von ihm gebilligten Verfassungsentwurfe seine Unterschrift erteilt; die, welche seinem Worte vertrauten, überrascht er im nächsten Augenblicke damit, daß er im heimlich unterhandelten Frieden Venedig den von ihm besiegten Feinden überantwortet. Den Verlust der Freiheit vermögen die Betrogenen nicht zu ertragen; darum verlassen sie, der Gewalt weichend, als Flüchtlinge die Vaterstadt und suchen in den Nachbarlandschaften, die von dem Verrate nicht betroffen sind, ein neues Bürgerrecht zu erwerben. Zu denen, die durch den Frieden von Campo Formio heimatlos geworden sind, gehört der junge Venetianer Jacopo Ortis, der Held in dem Werke Ugo Foscolos. Auch ihn hatte der Thatendrang in die Freiheitsbewegung hineingerissen; als einer der Führer war er an die Spitze der Neuerer getreten und hatte das Werk der neuen Staatsordnung mit dem Eifer höchster Begeisterung gefördert. So nahe noch eben dem Gelingen, trifft ihn die Enttäuschung mit um so härterer Wucht: verkauft sein Vaterland an die Fremden, die für immer aus den Fluren Italiens verjagt schienen, verraten von dem, den er öffentlich als edelmütigen Befreier begrüßt hatte! Den Verfolgungen der neuen Herren seiner Vaterstadt zu entgehen und seine tief erbitterte Seele zu beruhigen, folgt er den Ratschlägen seiner bekümmerten Mutter und des fürsorgenden Freundes und nimmt in einem Dorfe am Fuße der euganeischen Berge in der Nähe von Padua seinen Aufenthalt.

Fast scheint es, als sollte die friedliche Stille der ländlichen Umgebung ihre wohlthätige Wirkung auf sein bedrücktes, doch aber für alles Schöne und Edle empfängliches Gemüt nicht verfehlen. Unwiderstehlich fesselt ihn der Anblick der zugleich lieblichen und großartigen Natur. Mit andächtigem Entzücken beobachtet er, wie jede Tages- und Jahreszeit die Felder und Wiesen, die nahen Hügel und die fernen Berge mit immer neuen Reizen bekleidet. Dazu erweckt ihm die herzliche Freundlichkeit der biederen Landbewohner, die das Hasten und Jagen der großen Welt nicht kennen, neuen Antrieb, dem Verkehre mit Menschen nicht mißtrauisch auszuweichen. Ihre ernsten Beschäftigungen wie ihre einfachen Freuden erregen ihm gleiche Teilnahme. Von ihnen unterstützt, bepflanzt er die kahlen Anhöhen mit jungen Bäumen, in ihren Feierstunden schaut er den Burschen und Mädchen bei ihren Spielen und Tänzen zu, und Sonntags sitzen die Väter des Dorfes unter der Linde an der Kirche um ihn versammelt und hören ihm aufmerksam zu, wenn er ihnen die Thaten Lykurgs und Timoleons aus dem Plutarch vorliest. Schon möchte er selbst glauben, daß es ihm

[1]) Über den abweichenden Inhalt des zweiten Teiles der Wahren Geschichte s. den a. Aufsatz in der Zeitschrift für vergleichende Litteraturgeschichte u. s. w. Neue Folge, Bd. III, 1890, S. 56—58.

gelingen werde, sich der trüben Eindrücke aus der Vergangenheit im unbefangenen Genusse einer heiteren, erquickenden Gegenwart zu entschlagen; deshalb bittet er den Freund inständig, daß er aufhöre, ihm die Leiden seiner Mitbürger weiter zu schildern.

Noch aber bleibt ihm die eine Erfahrung zu machen aufbehalten, daß Sorgen, Kümmernisse und Schmerzen auch in die Einsamkeit zu den Menschen ihren Weg finden, und weil er vermöge seiner melancholischen Anlage immer nur Neigung hat, die Unvollkommenheiten menschlichen Daseins aufzufassen und grübelnd zu durchdenken, ohne die Möglichkeit zu entdecken, wie ihnen abzuhelfen sei, darum erwächst ihm aus dieser trüben Erfahrung das unübersteigliche Hindernis, daß er das gestörte Gleichgewicht in seinem männlicher Entsagung unfähigen Herzen wiederherstelle.

Einem Herrn T***, der sich aus gleicher Veranlassung wie er selbst auf eins seiner Landgüter in den Euganeen zurückgezogen hat, macht Ortis eines Tages seinen Gegenbesuch und lernt bei dieser Gelegenheit auch dessen beide Töchter kennen. Theresa, die ältere von ihnen, ist einem reichen jungen Manne aus vornehmer Familie, Odoardo mit Namen, versprochen. Entzückt von der anmutigen Schönheit, vor allem bezaubert von dem melancholischen Blick ihrer großen schwarzen Augen, nimmt Ortis sogleich nach der ersten Begegnung den tiefsten Eindruck von ihr hinweg. Als er dann in ihrer Gesellschaft zu der Grabstätte des unsterblichen Laurasängers Petrarka einen Ausflug unternimmt, wird er mit der Familie und ihrer Lebenslage näher bekannt, und sie selbst ist es, die ihn darüber unterrichtet. An einem schönen Herbstmorgen schreiten sie nebeneinander durch die herrlichen, mit reicher Frucht gesegneten Gefilde dahin, der Vater, Theresa samt ihrem Verlobten, Ortis und die kindlich fröhliche Isabellina. Tiefbewegt von dem Anblicke der Landschaft, die sich im Sonnenglanze vor ihnen ausbreitet, sucht Theresa zuerst mit Odoardo einen Austausch ihrer Empfindungen. Der aber geht einher mit der gleichen, unverändert nichtssagenden Miene, als wären seinem kalt verständigen Sinne die vielfachen Reize, die ihn in der Nähe und Ferne umgeben, völlig verschlossen. Was ihr bei ihm versagt ist, findet sie dagegen bei Ortis in reichem Maße, und bald gesellen sich beide in vertraulichem Gespräche zu einander. Aus dem Munde des schönen Mädchens erfährt er, daß die Vermögensumstände des Vaters infolge der politischen Unruhen ins Schwanken geraten sind, daß mehr sein Wille als die eigene Neigung bei der Wahl ihres zukünftigen Gatten bestimmend gewesen ist, und daß die Mutter, mit dieser Verbindung nicht einverstanden, von Gemahl und Kindern getrennt, in Padua lebt. Mit den Worten: „ich bin nicht glücklich!“ schließt sie ihre Eröffnung, mit der sie ihrem empfindsamen Begleiter das Herz verwundet. Bald ist es nicht mehr bloß das tiefste Mitleid, was ihn unwiderstehlich zu dem unglücklichen Mädchen hinzieht; ihre stille Ergebung, dazu der Liebreiz, der sie bei allem ihren Thun umschwebt, weckt schnell genug die stürmischen Gefühle wahrer Liebe in seiner Brust. Aus seinen Briefen entnehmen die Seinen, welch neuem Unheil er entgegengeht, und weil Odoardo wegen eines Prozesses, den er in Rom zu vertreten hat, auf längere Zeit von der Verlobten fern sein muß, so verläßt auch Ortis die Euganeen und begiebt sich, von seiner Mutter und dem Freunde dazu beredet, nach Padua, um seine Studien wieder aufzunehmen.

War die Entfernung des jungen Mannes aus der Nähe des geliebten Mädchens aus der wohlgemeinten Absicht hervorgegangen, seine Gedanken auf andere Gegenstände abzulenken, so wird dieser Zweck leider an ihm völlig verfehlt. Die Verhältnisse, in die er schon mit

Widerwillen eintritt, sagen ihm, je näher er sie kennen lernt, um so weniger zu, so daß der Wunsch, ihnen wieder zu entrinnen, von Tag zu Tage immer dringender wird. Der an ihn herantretenden Versuchung, in die verderbten Sitten der vornehmen Gesellschaft mitverstrickt zu werden, entzieht er sich zwar mit lächelnder Kaltblütigkeit, nicht aber gelingt es ihm, an der zudringlichen Anmaßung, die sich in den Kreisen der jüngeren Männer breit macht, ohne Widerspruch vorüberzukommen. Vielmehr verwickelt ihn sein lebhaftes Rechtsgefühl in einen Ehrenhandel; da aber seine Denk- und Handlungsweise von Niemandem verstanden wird, so sieht er sich als Sonderling verkannt und gemieden. Dazu kommt dann, daß ihm auch in den Einrichtungen der Universität allein die Mängel sichtbar sind, und daß ihm die Zweifel an dem Werte der wissenschaftlichen Erfolge die Lust zu eigenen Studien benehmen. Vor allem aber hat ihn eine zu lebhafte Erinnerung an die glücklichen Stunden, die er in Theresas Nähe verlebte, nach Padua begleitet; alsbald weckt sie die unbezwingliche Sehnsucht nach ihr, so daß er, ohne Freund und Mutter zu befragen, wieder in seine Einsamkeit zurückkehrt. Noch ist Odoardo abwesend, und so erwächst aus dem ungestörten täglichen Verkehre auf beiden Seiten eine Zuneigung, für die es nur noch des gegenseitigen Eingeständnisses bedarf. Und dies erfolgt an einem Maiabend, als die Liebenden, von dem gleichen Drange der Gefühle ins Freie getrieben, auf dem Pinienhügel einander begegnen. Ein Kuß, den Ortis zugleich mit der Erklärung, daß sie ihn liebe, von Theresa empfängt, versetzt ihn in die höchste Glückseligkeit. Wennschon sie beim Abschiede schmerzbewegt, aber doch voll größter Entschiedenheit hinzufügt, daß sie ihm nicht gehören könne, so wird im Augenblicke das Überwallen seiner Empfindungen dadurch nicht gestört. Aber nicht lange, und der Rausch der höchsten Gefühlsseligkeit schlägt in das furchtbare Gegenteil um. Die rückkehrende Besinnung darüber, in welche verhängnißvolle Lage er sich gebracht hat, und das erwachende Bewußtsein, daß er mit seinem Thun auch für die Geliebte verantwortlich ist, erfüllen seine Seele mit nagender Reue und stürzen sie in Kleinmut und Verzweiflung. Daraus sich wieder zu erheben, wird ihm im Ausblicke auf das, was kommen muß, unmöglich. Zunächst fällt in diese Niedergeschlagenheit, um sie zu vermehren, die Botschaft von dem Tode Laurettas. Das junge Mädchen hatte seinen Freund Eugenio geliebt; aber ein widriges Geschick riß ihn von ihrer Seite, und der Schmerz über seinen Verlust raubte ihr den Verstand. Im aufrichtigen Mitgefühle mit ihrem Unglücke hatte Ortis gelobt, sich der armen Wahnsinnigen anzunehmen; jedoch seitdem auch ihn das Schicksal aus ihrer Nähe getrieben, hatte er nur selten ihrer gedacht. Jetzt wo er erfährt, daß der Tod ihre Leiden geendet hat, überkommt ihn mit der Erinnerung daran, daß ihr vernichtetes Liebesglück die Ursache ihrer Gestörtheit gewesen ist, eine Vorahnung dessen, was ihm bevorsteht. Die Gewißheit, dem entsagen zu müssen, was seine einzige Rettung sein und allein ihn glücklich machen könnte, treibt ihn dem Wahnsinn entgegen, und er bekommt diese Gewißheit, seitdem der Verlobte wieder zurückgekehrt ist. Die scheue Zurückhaltung der Geliebten, ihre beständig hervorbrechenden Thränen, vor allem die nicht zu verhehlende Angst, von der sie bei jeder Begegnung mit Ortis erfaßt wird, und nun gar dessen verstörte Erscheinung und sein völlig haltloses Betragen sagen dem Bräutigam allzu deutlich, was während seiner Abwesenheit vorgegangen ist. Und doch darum auf Ansprüche zu verzichten, die ihm rechtmäßig zustehen, glaubt Odoardo für seine Person keinen Anlaß zu haben. Ebensowenig ist der Vater, dem endlich Theresa unter Thränen gebeichtet hat, geneigt, in seiner Entschließung, womit

er die Zukunft seiner Tochter am besten sicher zu stellen vermeint, eine Änderung eintreten zu lassen. Den ihm selbst lieb gewordenen jungen Freund, der sich nach schwerer Krankheit auf dem Wege langsamer Besserung befindet, klärt er in ernster Unterredung darüber auf, daß seine Vermögenslage ihm keine andere Wahl lasse, und daß er Odoardo sein Wort halten müsse und werde. In dumpfer Betäubung, ohne eine Äußerung des Schmerzes hört Ortis seine freundlichen und doch entschiedenen Vorstellungen an. Nur eins ist ihm klar, daß er unter den obwaltenden Umständen nicht bleiben könne. Da auch sein körperlicher und geistiger Zustand und die warnenden Nachrichten von neuen politischen Verfolgungen ihm einen Wechsel des Aufenthaltes als dringend notwendig empfehlen, so ringt er sich unter den heftigsten Seelenqualen den Entschluß zu einer Reise ab. Von der Mutter mit Geld ausgestattet, von dem fernen Freunde mit Rat und Empfehlungen unterstützt, tritt er sie an.

Die Reise, die ihn durch die Fruchtgefilde Toskanas, durch das von den Franzosen eroberte Norditalien bis hin zu der schaurig öden Berglandschaft an seiner Westgrenze und dann zurück über Venedig nach den Euganeen führt, bildet den letzten Abschnitt in dem Leben des unglücklichen Jünglings. Was er auf ihr sieht und erfährt, überzeugt ihn, daß dem redlichen Willen des Einzelnen, seinem Vaterlande mit Erfolg zu dienen, jede Aussicht abgeschnitten ist. Als die Übel, welche dies hindern und aus denen das Elend Italiens entspringt, erkennt er die langjährige Zersplitterung in kleine Staaten und die neuerdings durch die Revolution verursachte Zerrüttung in Staat und Gesellschaft. Wirkt die eine Beobachtung besonders in Florenz niederschlagend auf seinen Geist, so benimmt ihm die andere in Mailand die Hoffnung auf jedes ernste Lebensziel. Dort tritt ihm die ruhmreiche Vergangenheit Italiens, seine Größe in den Künsten und Wissenschaften entgegen; er schaut sie in den herrlichen Denkmälern und ahnt sie an den Grabstätten seiner ersten Denker und Künstler, Galileis, Macchiavellis und Michelangelos; aber auch die Erinnerung an die Bürgerkämpfe der Guelfen und Ghibellinen wird in ihm wach und im Anblicke der lachenden Gefilde stellt sich ihm die Schilderung, die der große Florentiner Dante von ihnen gegeben hat, in der erregten Phantasie als Wirklichkeit dar. In Florenz verweigert man ihm den Paß zur Weiterreise nach Rom. Der Geist des Mißtrauens hält die Bewohner der einen Landschaft von den Angehörigen der andern getrennt; auf Schritt und Tritt sieht sich der Italiener, der aus einer andern Stadt herkommt, beargwöhnt und wie ein Fremdling gemieden. Mit diesem Argwohne bringt er es denn auch zusammen, daß mehrere seiner Briefe dem Freunde nicht zugegangen sind; gewiß nur deshalb, weil ihr Inhalt den Behörden Verdacht erweckte. In Mailand, dem Mittelpunkte des von den Franzosen errichteten neuen Freistaates, verletzt es sein Vaterlandsgefühl, daß das reine Toskanisch einer unedlen Bastardsprache, gemischt aus französischen und italienischen Wörtern und Redewendungen, zu weichen beginnt. Mehr noch widert ihn die Verwilderung der öffentlichen Zustände an: die von den Franzosen geübten Erpressungen, die Nutzlosigkeit der vielen nach ihrem Willen erlassenen Gesetze, der Hader der Parteien, die Verfolgungssucht der gerade am Regimente befindlichen Richtung — alles dies raubt ihm die Lust, in diesem der Freiheit und des Rechtes baaren Staatswesen eine Anstellung zu suchen. Völlig entmutigt wird er, als ihm der Dichter Giuseppe Parini im vertraulichen Gespräche seine Zweifel an der Zukunft seines Vaterlandes bestätigt. Als dann der ehrwürdige Greis des Jünglings Liebes- und Leidensgeschichte vernimmt, da entlockt sie seinem Munde nur Worte des Mitleids, aber womit er den jungen Freund trösten und auf-

richten soll, weiß auch er nicht zu sagen. Hoffnungslos in seiner Liebe, ohne Aussicht auf eine Lebensstellung setzt Ortis die Reise fort, ohne recht zu wissen, welchem Ziele er eigentlich nachgeht, denn daß er im Auslande seines Elends vergessen werde, daran glaubt er selbst nicht. Was ihn dort erwartet, erfährt er an der Grenze Italiens von einem Landsmanne, der eben mit Weib und Kind aus Frankreich zurückkehrt und als Bettler, von Hunger und Kälte gequält, sein Mitleid anzusprechen genötigt ist.

Um wenigstens im Vaterlande zu sterben, beschließt Ortis die Umkehr. Unterwegs trifft ihn die Meldung, daß Odoardo und Theresa vermählt sind. Damit ist das letzte Band, das ihn noch mit dem Leben verknüpfte, zerrissen. Noch einmal erscheint er zu kurzem Besuche in Venedig, dann nachdem er seiner edlen, um das Wohl ihres Sohnes tiefbekümmerten Mutter das letzte Lebewohl gesagt hat, kehrt er nach den Euganeen zurück, sucht dort die Stätten auf, welche der Schauplatz eines vorübergehenden Glückstraumes und danach die Zeugen seiner unheilbaren Schmerzen gewesen sind, nimmt von der Geliebten Abschied und tötet sich in der Nacht, indem er sich einen Dolch in die Brust stößt.

Mit der Darlegung des Inhaltes, d. h. mit der äußeren Geschichte des Helden, konnte hier nicht zugleich alles das wiedergegeben werden, was dieser in seinem Inneren durchlebt, namentlich nicht die Betrachtungen über die gesellschaftliche Ordnung und die Stellung des Einzelnen in ihr, der ihre Härten und Mängel erkennt, aber zugleich die eigene Ohnmacht, ihnen abzuhelfen, empfindet, auch nicht die düsteren Schlußfolgerungen, die er darüber nachdenkend, für seine Person zieht, und die ihn zuletzt dazu drängen, aus der von ihm für heillos erachteten menschlichen Gesellschaft auszuscheiden.

Ein Roman, so ausgeführt als Gemälde des Seelenzustandes seines Helden mit der Abwägung aller Ursachen und Beweggründe, aus denen der finstere Ausgang als wohlerwogenes Ergebnis und berechtigtes Rettungsmittel mit überzeugender Notwendigkeit seine Erklärung finden soll, ein solcher Roman erschien dem Kritiker des Giornale di Pisa im Jahre 1803 als ein völlig neues Erzeugnis, und im Hinblick darauf sprach er seine Bedenken aus und erklärte, er wage nicht zu sagen, in wieweit ein solcher Versuch, eine neue Romangattung in die italienische Litteratur einzuführen, die Moralität seiner Nation fördern oder der öffentlichen Wohlfahrt von Nutzen sein könne. Die hier geäußerten Zweifel, auf deren Berechtigung einzugehen, für eine litterarhistorische Untersuchung kein Anlaß vorliegt, erinnern lebhaft an die Beklemmungen sittlich entrüsteter Gemüter, die sich so vielfach beim Erscheinen des Werther Luft machten. Die eigentliche Bedeutung des Werkes war damit aber gar nicht bezeichnet, auch ließ sich so kurz nach seinem Bekanntwerden noch gar nicht ermessen, welche Nachwirkung es auf die Litteratur und den öffentlichen Geist in Italien haben werde.

In einem wichtigen Punkte war Foscolo über das, was Poeten und Schriftsteller bisher als äußere Richtschnur beobachtet hatten, mit seinem Buche hinausgegangen; und er selbst beweist damit, welche plötzlich gewaltsame Veränderung in den politischen Anschauungen und Einrichtungen und in Folge davon auch mit dem litterarischen Herkommen durch die französische Revolution hervorgerufen war. Keine Regierung, weder die päpstliche des Kirchenstaates, noch die republikanische in Venedig, noch die königlichen in Neapel oder Turin, noch sonst eine andere würde geduldet haben, daß irgend ein Autor Tagesfragen, welche die bestehenden Zustände betrafen, in einem litterarischen Werke, selbst nicht in einem philosophischen, in tadelnder oder angreifender Absicht erörterte. Noch in der Gestalt,

welche Foscolo seinem Romane in der Wahren Geschichte eines Liebespaares 1799 gegeben hatte, also in einer Zeit, wo die Revolution bereits über die ersten Anfänge hinausgeschritten war, hatte er in der Vorrede und in Anmerkungen jede Vorsicht gebraucht, um Ausbrüche der Leidenschaft in den Gedankenäußerungen seines Helden, wenn sie die Religion berührten, durch den Hinweis auf dessen erregten Seelenzustand beschwichtigend zu mildern und hatte von all den politischen Vorgängen nur dunkel andeutend geredet. Bei der Umarbeitung des Werkes von 1802 hatte er, ohne jede Rücksicht auf eine bisher übliche Erlaubnis der Oberen oder Reformatoren zu nehmen, die beiden wichtigsten Ereignisse, die man während der letzten Jahre in Italien durchlebt hatte, den Untergang Venedigs und die Aufrichtung der cisalpinischen Republik, in den Roman, der kurz zuvor nicht mehr als eine Liebesgeschichte gewesen war, mit hineinverwebt und ihm so den politischen Charakter gegeben. Indem er von der Befreiung der Presse und Litteratur, wie sie mit der Revolution eintrat, den vollen Gebrauch machte, gewann er den Vorteil, seine Leser bei den Gegenständen, welche im Augenblicke ihr Interesse am meisten verdienten, festzuhalten. Der Umstand, daß er in jene beiden Ereignisse persönlich verwickelt war, indem er in Venedig auf Seiten der Neuerer gestanden und gleich danach in Mailand als Tagesschriftsteller in die Unhaltbarkeit der Zustände in der neugeschaffenen Republik französischer Mache einen tiefen Einblick gethan hatte, verlieh seiner Schilderung mit den der Sachlage entsprechenden Einzelheiten, mochte sie auch leidenschaftlich übertrieben sein und vielleicht gerade deshalb, die hinreißende Kraft der mit begeisterter Erregung vorgetragenen Überzeugung.

Aber das war nicht der einzige Gebrauch, den er von der neuen Freiheit der Presse gemacht hat. Die Betrachtung der gegenwärtigen Zerrissenheit und Ohnmacht Italiens gelangt doch nur darum zu so entmutigenden Ergebnissen, weil ihr die große Vergangenheit des Landes und Volkes bewundernd gegenübergestellt wird. Entsinkt auch dem empfindsamen Helden mit krankem Herzen der Mut, auf eine Besserung zu hoffen und in weiser Geduld mitthätig darauf hinzuwirken, so darf der besonnene Patriot gesunden Verstandes diesen Weg wählen, wenn er sich um sein Vaterland wahrhaft verdient machen will. Und ein unzweifelhaftes Verdienst des Autors war es, daß er in seinem Werke sich für das begeisterte, was Italien für die Fortschritte der menschlichen Bildung in Wissenschaften und Künsten geleistet hatte, daß er die viel bewunderten Meister der vaterländischen Poesie zu seinen Führern nahm und die Pflege der edlen Muttersprache den Seinen ans Herz legte. Das war der neue Geist, der in diesem Romane lebte, der die Zeitgenossen unwillkürlich mit fortriß, indem er ihnen nach der Zersplitterung ein neues politisches Ziel eröffnete und sie antrieb, seiner Erreichung mit allen Kräften entgegenzustreben. Dies neue Ziel ist kein anderes gewesen, als die Befreiung Italiens von dem Einflusse der Fremden und die Zusammenfassung der Nation zu einem in sich geeinten Staatswesen.

Mit deutlichen Worten ausgesprochen hatte er es bereits in einem offenen Schreiben an General Moreau und von neuem an General Championnet. Beiden Feldherrn ruft er zu: „Ihr steht vor der Notwendigkeit zu siegen oder unterzugehn! — Aber um zu siegen, bedürft Ihr der Unterstützung der Italiener; wollt Ihr, daß diese Hülfe bereit, sicher und zuverlässig auf Eurer Seite stehe, so könnt Ihr nicht anders, als daß Ihr die Unabhängigkeit Italiens öffentlich aussprecht.“ So auf der ersten Seite (S. 33) und nachher noch einmal: „indem Ihr die Unabhängigkeit Italiens aussprecht, wie es unbedingt notwendig ist, wandelt Ligurien

in ein italisches Departement um. Wie Ihr die Landschaften, eine nach der andern, erobert, macht sie zu Provinzen der italienischen Republik. Bilden werdet Ihr aus den patriotisch gesinnten Italienern einen National-Convent als echte Vertretung eines freien Volkes, und diese wird eine seinen Bedürfnissen entsprechende Verfassung aufstellen und alle Bürger in Soldaten umwandeln.“ [1]) Und ganz in derselben Weise wendet er sich an Bonaparte, als dieser aus Ägypten zurückkehrt und sich anschickt, die Alpen das zweite Mal zu überschreiten und die Österreicher und Russen aus Norditalien hinauszuwerfen. „Von neuem widme ich Dir die Ode, nicht um Dir zu schmeicheln mit Lobsprüchen auf Deine Thaten, sondern um Dir durch den Vergleich mit jenen Zeiten (wo ich sie Dir zuerst widmete) das Unglück desselben Italiens zu zeigen, das rechtmäßig von dem die Wiederherstellung der Freiheit erwartet, der sie zuerst begründete.“ [2]) Mit noch eindringlicheren Worten erhebt er die gleiche Forderung in seiner Rede, die er an Bonaparte richtete in dem Zeitpunkte, wo dieser die Abgeordneten Italiens auf dem Kongresse zu Lyon versammelte (November 1801), um mit ihnen die neue Verfassung für die italische Republik zu beraten. Bald überzeugten sich die Patrioten und Foscolo mit ihnen, daß sie sich in ihren Erwartungen getäuscht hatten. Der Roman, der von dem Verrate Venedigs ausging, konnte nur die Enttäuschung aussprechen, und als sich der Verfasser in ihr bestärkt sah, fügte er 1814 in die 15. Ausgabe seines Werkes den die Thatsache bestätigenden Brief vom 17. März ein, indem er mit der Behauptung vor die Öffentlichkeit trat, daß der Brief von Anfang an in dem Romane gestanden habe und nur aus politischer Rücksicht in der Mehrzahl der Ausgaben weggelassen sei.

War die nationale Hoffnung für diesmal und auch nach dem Sturze Napoleons unerfüllt geblieben, so erlosch darum doch nicht der Glaube an ihre Erfüllung in den führenden Geistern Italiens. Die Litteratur hat ihn selbst in den schlimmsten Tagen erneuter Fremdherrschaft wach erhalten; alle ihre Vertreter, mochten sie noch so verschiedenen Richtungen nachgehen, hat er in seinen Zauberkreis gezogen: den klassisch gebildeten, schwermütigen Leopardi, den edlen Dulder Silvio Pellico, den vornehm zurückhaltenden Manzoni, — diese beiden einander nahe stehend als gläubige Anhänger der päpstlichen Kirche und Führer der romantischen Schule —, den weitschauenden Cesare Balbo, den gelehrten und furchtlosen Gioberti und alle die anderen, jeden hat derselbe Glaube entflammt, bis der staatskluge Cavour mit unermüdlicher Thatkraft die Mittel ins Werk setzte, um die einander entfremdeten Glieder der italienischen Volksfamilie unter einem Oberhaupte zu sammeln. Ugo Foscolos Ruhm ist es, als einer der ersten die Einheitsidee vertreten zu haben, und darauf, daß sie sich dauernd in der italienischen Litteratur einbürgerte, beruht die Nachwirkung seines Romanes „die letzten Briefe des Jacopo Ortis“. Daß er sich darin an Goethe und andere, die ihm gefolgt waren, anschloß, erscheint gegenüber dem großen patriotischen Verdienste als ein geringfügiger Mangel, und es hätte dessen nicht bedurft, daß er die Anlehnung mit so vielen Umschweifen verdunkelte, anstatt sie offen und ehrlich einzuräumen, wie ja auch Erich Schmidt mit Recht darauf hinweist, daß auch Goethe seine Vorgänger gehabt hat.

[1]) Ugo Foscolo, prose politiche. Firenze, le Monnier, 1850, S. 31—34, datiert in der Wiederholung: 18 vendemmiatore, anno VIII.

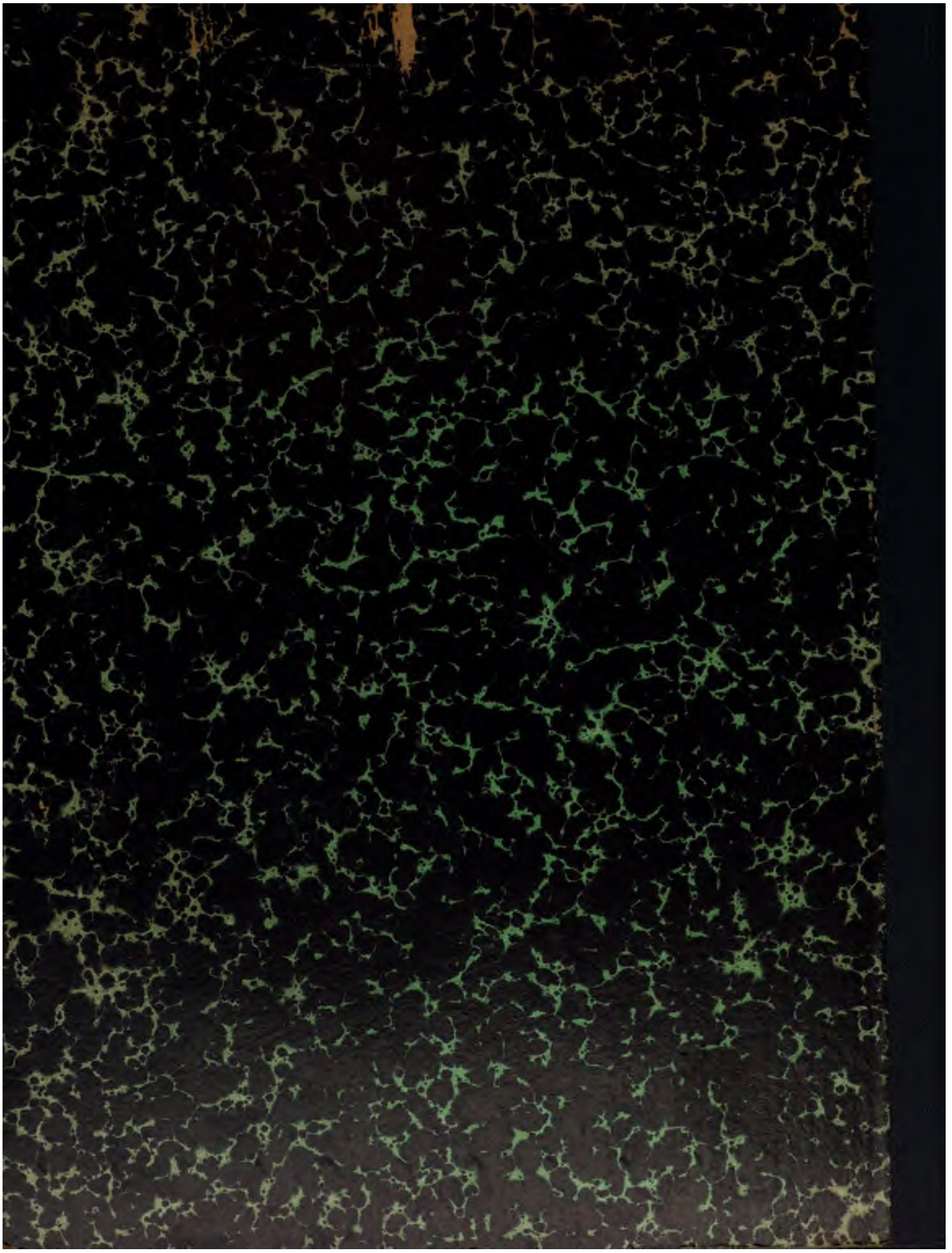
[2]) U. F., prose polit. S. 37 u. 38. datiert, Genova 5 agghiacciatore anno VIII.

PT
2047
C6Z88

PT 2047 .C6 Z88 C.1
Ugo Foscolos Brief an Goethe,
Stanford University Libraries
3 6105 037 784 787

STANFORD UNIVERSITY LIBRARIES
CECIL H. GREEN LIBRARY
STANFORD, CALIFORNIA 94305-6004
(415) 723-1493

All books may be recalled after 7 days

DATE DUE

SEP 14 1998 -W
SEP 1998